

Eva Rossmann

FADENKREUZ

Ein Mira-Valensky-Krimi



Folio Verlag

Leo-Perutz-Preisträgerin 2014

„Spannung pur bis zur letzten Seite.“

ORF

**In der Textilindustrie zählt das gute Image.
Das kann das Leben kosten.**

Das vietnamesische Restaurant in Wien heißt „Langes Leben“. Doch dann wird die Besitzerin Hanh auf offener Straße erschossen.

Boulevardzeitungen spekulieren über „Ausländerfehden“ und Schutzgeld. Rechtsradikale sind über die Veränderung in ihrem Stammlokal wütend. Oder hat der Mord mit der jungen Näherin Vui zu tun, die nach Österreich geflohen ist, weil sie illegale Streiks organisiert und brisantes Material über ihre Textilfabrik gesammelt hat?

„ALLES GUT!“ steht auf den T-Shirts eines Markenkonzerns: Zwischen Wien, Hanoi und der ehemaligen Baumwollspinnerei in Leipzig erfahren die Journalistin Mira Valensky und ihre Freundin Vesna Krainer, dass dem nicht so ist.

„Themen, die unsere Gesellschaft bewegen.“ *Salzburger Nachrichten*

Die Autorin

Eva Rossmann

Geboren, 1962, lebt im Weinviertel/Österreich. Verfassungsjuristin, politische Journalistin, seit 1994 freie Autorin und Publizistin. Seit ihrem Krimi *Ausgekocht* auch Köchin in Buchingers Gasthaus „Zur Alten Schule“. Drehbuchautorin, Moderatorin der ORF-Radio-Sendung „Café Sonntag“. Zahlreiche Sachbücher. Österreichischer Buchliebbling 2009, Leo-Perutz-Preis 2014. *Fadenkreuz* ist ihr 17. Mira-Valensky-Krimi.



Foto: © Bernhard Aichner

© Folio Verlag Wien • Bozen 2015
Alle Rechte vorbehalten

Coverbild © Mauritius Images / Alamy
Lektorat: Joe Rabl
Grafische Gestaltung: Dall'O & Freunde
Druckvorbereitung: Typoplus, Frangart
Printed in Europe

ISBN 978-3-85256-668-9

www.folioverlag.com

Eva Rossmann

FADENKREUZ

Ein Mira-Valensky-Krimi

Unkorrigiertes Leseexemplar

Erstverkaufstag 1. September 2015

Gebunden

271 Seiten, 13,5x21 cm

ca. € [D/A] 19,90 / € [I] 18,80

ISBN 978-3-85256-668-9

E-Book

€ 16,99

ISBN 978-3-99037-046-9

Folio Verlag

Wien • Bozen

Ich bin allein. Die Wände sind grau. Muffige Kühle. Das ist in einem alten Wiener Keller ganz normal. Ich höre meinen Atem. Dann höre ich noch etwas. Ein Schaben. Ein Klopfen. Es ist nicht einmal zwei Wochen her, dass Hanh ermordet worden ist.

Ich blinzele nach oben. Eine Glühbirne. So eine, die den Fortschritt überlebt hat. Ihr Schein reicht nicht weit. Am Boden Kunststoffbelag mit Parkettmuster. Da und dort fehlt ein Stück. Ratten. Fressen die wirklich alles?

Ich hole so leise wie möglich Luft. Und öffne vorsichtig die Tür.

Messer. Es blitzt im Licht. Tote Körper. Weißbleich übereinander auf einem Tisch aus Stahl. Und eine schmale Gestalt, die sie zerteilt. Flügel, Keule, Brust. Mit flinken Schnitten. Ich habe hier nichts verloren, will die Tür wieder zuziehen. Sie knarrt und die Frau dreht sich abrupt zu mir um. Vor Schreck aufgerissene Mandelaugen, ein schmales Gesicht. Schwarze Haare, zu einem dicken Zopf geflochten. Das Messer noch immer in der rechten Hand.

„Oh, ich hab die Tür verwechselt. Gibt es heute Huhn?“, frage ich. Das ist Hanh. Die vor kurzem erschossen worden ist.

Hanh starrt mich an. Dann lässt sie das Messer fallen, es klirrt auf den Betonboden. Sie sieht sich panisch um, macht einen Sprung auf mich zu, ich taumle, kann mich gerade noch an der Wand abstützen. Sie ist an mir vorbei, sie rennt, hin zum bunten Webteppich. Dort sind die Toiletten. Die Stufen nach oben. Ich hetze ihr nach. „Hanh!“, will ich schreien und stöhne bloß „Hhhhh“. Brauche alle Luft, um sie einzuholen. Sie ist schlank und klein und schnell wie der Wind. Mehr ein Schatten als eine reale Person. Sie fliegt den Gang entlang, reißt die Tür ins Freie auf. Asphalt, ein winziger Innenhof, Müllcontainer. Fauliger

Geruch. Ich sehe gerade noch, dass sie sich zwischen den Behältern für Altpapier und Plastik durchzwängt. Ich muss die Container verschieben, um weiterzukommen. Ein Vieh, das davonhuscht. Katze? Marder? Ratte? Dann die Tür zum nächsten Haus. Was, wenn sie mir auflauert? Hanh? Sie ist einen Kopf kleiner als ich. Wiegt dreißig Kilo weniger. – Und sie ist eigentlich tot.

Wieder Stufen nach oben. Keine Spur von ihr, nur mein Atem. Ich renne Richtung Licht, wieder eine Tür. Und eine schmale Gasse. Geparkte Autos. Straßenlaterne. Keine Hanh. Nirgendwo. Ich lausche. Sehe mich um. Es ist kurz nach zehn am Abend. Es ist so menschenleer, als hätte man die Gehsteige hochgeklappt. Wohnhäuser, renovierungsbedürftige zweigeschoßige Handwerkshäuser aus der Biedermeierzeit. Eine unspektakuläre Gasse in der Nähe des Wiener Gürtels. Mir ist empfindlich kalt, es ist Mitte März und ich hab meine Jacke in dem kleinen vietnamesischen Restaurant gelassen. Söng Lâu – was so viel wie „Langes Leben“ bedeutet. Auch wenn die meisten es Song nennen und sich wundern, warum es „Lied“ heißt. Ich spähe zwischen die geparkten Autos, keine Hanh. Sie hat das Lokal gemeinsam mit ihrem Mann geführt. Und sie hat kein langes Leben gehabt – oder kann sie doch noch eines haben? Ich begreife es nicht. Ich bin hinunter auf die Toilette. Und ich bin eben ein wenig neugierig. Also bin ich den Kellergang entlang. Dann habe ich dieses Geräusch gehört. Sieht so aus, als wäre Hanh doch nicht tot. Ich bleibe stehen. Zuerst einmal sollte ich überlegen, wo ich bin. Wohl in einer Parallelgasse zum Lokal. Aber in welcher? Ich gehe weiter bis zur Kreuzung. Entscheide mich für die Straße, die zum Gürtel führt. Zwei ältere Männer und ein Hund. Soll ich sie fragen, ob sie eine Vietnamesin vorbeirennen gesehen haben? Aber wäre es so, hätte ich sie wohl gehört. Nicht einmal sie kann sich lautlos bewegen. Oder doch? Ein Schatten? Ein Trugbild? Ihr Geist? Ich hole tief Luft. Ich neige nicht besonders zu parapsychologischen Begegnungen. Wahrscheinlich, weil es so niemandem zu begegnen gibt. – Hanh ist auf dem Weg vom Lokal zu ihrer Wohnung erschossen worden. Vermutlich von einem fahrenden Motorrad aus abgeknallt. Die einen reden von einer Schutzgeldgeschichte. Die anderen von Ausländerfeinden. In den letzten Monaten haben es einige Idioten geschafft, die Stimmung besonders aufzuheizen. Allerdings richtet sich der Zorn eher gegen die türkische Community. Mitglieder einer Türkenbande haben Feuer in einer Kirche

gelegt. Zwar war keiner älter als vierzehn und der Schaden beim Seitenaltar war nicht größer, als wenn ein paar Opferkerzen umgefallen wären, aber es hat gereicht, um die Boulevardpresse zu alarmieren. Und um auch in seriöseren Medien lange Diskussionen darüber zu führen, ob jetzt der Kampf des Islam gegen das Christentum Wien erreicht hat.

Ein großer dunkler Wagen biegt um die Ecke. Ich drücke mich an die Hausmauer. Ich höre, dass drinnen Musik läuft. Schwere hämmernde Bässe. Er fährt vorbei. Ich gehe rasch, renne beinahe. Ruhig bleiben. Hausecke. – Und die Gasse, die ich kenne. Nicht weit von Vesnas Büro entfernt. „Sauber – Reinigungsarbeiten aller Art“. Keine noble Gegend, aber eine ruhige. Arbeiter, Migrantinnen, Pensionisten, immer mehr junge Leute, die erschwingliche Wohnungen brauchen. Vesnas Haus soll seit Jahren abgerissen werden. Aber Spekulanten, Erben und Stadtverwaltung streiten. Meine Freundin ist gerne hier. Auch weil es da weniger Schwellenangst gibt, was ihren kleinen Nebenberuf angeht. Auf dem Schreibtisch ihres gutgehenden Reinigungsunternehmens steht nämlich noch ein anderes Telefon. Seine Nummer kann man wählen, wenn man mehr wissen will. Über verschwundene Freunde, den Lebenswandel der Freundin des einzigen Söhnchens, den Verbleib von Stereoanlage, Fernseher oder Laptop. Meine Freundin liebt das Abenteuer. Während ich eigentlich eher für ein ruhiges Leben bin. Und trotzdem stehe ich jetzt da und überlege, ob ich soeben eine Tote gesehen habe. Beziehungsweise, ob die angeblich Tote gar nicht tot ist. Aber eine Schusswunde kann man schlecht vortäuschen. Ganz abgesehen davon, dass Hanh sicher verwahrt in der Gerichtsmedizin liegt. Oder schon begraben ist. – Wie begraben die Vietnamesen eigentlich ihre Toten?

Vom Gürtel her entfernter Straßenlärm. Was weiß ich schon von den Besitzern des Sǒng Lâu? Dass er hervorragend Deutsch spricht und sie es auch ganz gut kann. Dass sie bis vor ein paar Monaten in Deutschland waren. Dass sie ausgezeichnet kochen. Warum zerlegt Hanh im Keller Hühner? Weil sie nicht gesehen werden möchte. Die Gänsehaut auf meinen Armen kann nur von der Kälte hier draußen kommen. Dort ist die Eingangstür. Hell. Freundlich. Vietnamesische Schriftzeichen, darunter unsere Buchstaben. Und eine Reihe Fähnchen, auf denen „Langes Leben“ steht. Ich stoße die Tür auf, bin vom Stimmengewirr, von der plötzlichen Wärme irritiert. Alles normal. Das

Lokal ist voll, plaudernde, zufrieden aussehende Gäste. Sui, die serviert. Sie heißt eigentlich Susi und studiert technische Mathematik. Vesna starrt mich fragend an.

„Dachte schon, du bist in Klo gefallen.“

Oskar sagt etwas von „Montezumas Rache“.

„Ist ja keine lateinamerikanische Küche“, murmle ich zerstreut.

„Die frische Frühlingsrolle mit Mango und Erdnüssen war großartig“, bestätigt Vesna.

„Mir haben die gebackenen Frühlingsrollen mit Huhn und Ingwer fast noch besser geschmeckt“, ergänzt Oskar.

„Und erst der grüne Papayasalat mit Rindfleisch“, setzt Vesna fort. „Du sollst auch einmal vietnamesisch kochen.“

„Das Schwein in Kokosmilch mariniert war derart zart und dazu die feine Chilischärfe“, macht Oskar weiter und sieht mich aufmerksam an. „Was ist los mit dir? Seit wann redest du nicht mehr übers Essen? Ist dir schlecht? Das kommt sicher nicht von dem, was wir hier bekommen haben.“

Ich versuche ein Lächeln und sehe mich nach Tien um. Hanh Mann. Ein liebenswürdiger, höflicher Vietnameser. Der womöglich ein ziemlich finsternes Geheimnis hat. Dann erzähle ich.

Am Ende meines Berichts schüttelt Vesna den Kopf. „Schauen doch viele sehr ähnlich aus, die Vietnamesen“, meint sie. „Du hast zu viel Fantasie.“

Oskar sagt nichts, aber ich sehe ihm an, dass er meiner Freundin recht gibt.

„Das ist ein dummes Klischee. Wir sehen nur oft nicht genau hin. Es war Hanh“, beharre ich.

Vesna nimmt einen Schluck Mangosaft. „Hanh ist vor zehn Tagen erschossen worden. Ich habe euch schon erzählt, ich kenne einen, der hat es beinahe gesehen. Er ist auf die Straße. Da ist Hanh gelegen. Und er hat Motorrad gehört, fast wie Formel-1-Wagen, laut, stark.“

„Das ist in der Zeitung gestanden. Wahrscheinlich hat er es einfach gelesen“, widerspreche ich.

„Es soll um Schutzgelder gegangen sein. Die beiden sind noch nicht lange da, vielleicht wollten sie nicht zahlen“, überlegt Oskar.

„Schutzgelder? Ich weiß nicht. Vielleicht am Gürtel, in den Bars und Laufhäusern, aber bei einem kleinen Vietnamesen?“ Mir fällt etwas ein, das mir schon durch den Kopf gegangen ist, als ich den Tisch

bestellt habe. „Es ist eigenartig, dass Tien das Lokal so bald nach dem Tod seiner Frau wieder aufgesperrt hat.“

„Also doch tot“, wirft Vesna zufrieden ein. „Du wirst wieder vernünftig. Und für Aufsperrern gibt es viele Gründe. Wahrscheinlichster ist: Er muss von etwas leben. Sie haben investiert. Und wenn es rassistischer Mord war, dann ist das die beste Reaktion. Nicht unterkriegen lassen.“

„Vielleicht gehen die Vietnamesen anders mit dem Tod um“, überlegt Oskar. Mein Mann. An sich Wirtschaftsanwalt. Aber momentan offenbar Ethnologe. Ich will schon laut spotten, als ich Tien sehe. Man sollte ihn fragen. Aber was? Ob seine tote Frau im Keller Hühner zerteilt? An wen er Schutzgeld hätte zahlen sollen? Ob er von irgendwelchen Nazis bedroht worden ist?

Vesna winkt Tien her. Mir wird heiß. Sie wird wohl nicht wirklich ... aber sie sieht Tien bloß an und meint: „Man weiß schon mehr über ... die fürchterliche Sache?“

Der Vietnameser schlägt die Augen nieder. Dann schüttelt er den Kopf.

„Meine Freundin hat einen sehr guten Freund, er ist Gruppenleiter bei der Polizei. Für Todesfälle. Vielleicht er kann helfen.“ Vesna deutet auf mich.

Na super. Zuckerbrot wird sich freuen, wenn er Tien beraten soll. Und kann sein, dass er mich kaum als „gute Freundin“ bezeichnen würde. Zumindest nicht, wenn sich unsere Wege quasi beruflich kreuzen.

Tien schüttelt weiter den Kopf. Sagt lange nichts und dann: „Sie haben mich befragt. Es gibt kein Schutzgeld, ich habe das gesagt. Man hat die Türe beschmiert, als wir gekommen sind. Mit roter Farbe. Wir sollen wieder gehen. Es waren Ausländerfeinde. Sie haben auch Milo bedroht. Er wohnt in unserem Haus. Er ist aus Rumänien.“

„Sie haben das der Polizei erzählt?“, mische ich mich ein.

Tien nickt. Er sieht eigentlich aus wie immer. Vielleicht ein wenig ernster. – Aber wie anders sieht man schon aus, wenn plötzlich ein geliebter Mensch gestorben ist? Für immer verheult? Der Schmerz sitzt tiefer. Das wird bei Vietnamesen nicht anders sein.

Zwei Tische weiter winkt ein Gast. Tien murmelt eine Entschuldigung und eilt zu ihm. Ob alle hier wissen, was geschehen ist? Die Sache war natürlich in den Medien. Aber nicht sehr groß und nicht besonders

ausführlich. Im „Blatt“, der auflagenstärksten, aber deswegen nicht eben besten Zeitung im Land, hat man davor gewarnt, dass „Ausländerfehden“ nun auch auf Österreich übergreifen könnten. Und dass man dagegen rechtzeitig etwas unternehmen müsse. Straffällige Ausländer sollten sofort abgeschoben werden. Daneben war ein Foto von Tien zu sehen, auf dem er ein Tablett mit Gläsern hält und lächelt. Die Bildunterschrift: „Dang Vãn Tien in seinem neuen Lokal, ehemals Alpenstüberl“. Sie haben offenbar ein Werbefoto vom Lokal genommen. Wahrscheinlich von der Eröffnung. Das Alpenstüberl war laut Vesna derart heruntergekommen, dass selbst die schweren Alkoholiker aus den umliegenden Gassen lieber auf der Straße vor dem Lokal getrunken haben. Bier. Aus der Flasche. Weil die Gläser schmutzig waren.

„Ich weiß, wo Tien und Hanh wohnen“, sagt Vesna und trinkt den letzten Schluck Mangosaft. Oskar seufzt. „Ihr werdet jetzt wohl nicht dorthin wollen und nachsehen, ob Hanh lebt. Vesna, du hast selbst gesagt, dass Mira ...“

Ich sehe meinen Mann empört an. „Dass Mira was? Spinnt?“

Vesna grinst. „Wollte Oskar sicher nicht sagen. Wollte sagen, dass Mira eine Vietnamesin mit anderer verwechselt hat.“

„Und wieso sollte sie im Keller Hühner zerlegen? Und panisch davonlaufen, wenn sie mich sieht?“

„Ist wahrscheinlich nicht legal da.“

Oskar nickt. Klingt plausibel. Aber trotzdem: Die Frau hat genau so ausgesehen wie Hanh.

Es läutet. An der Wohnungstür und nicht an der Gegensprechanlage. Oskar hat sich vor einer guten Viertelstunde Richtung Kanzlei aufgemacht. Er wird es also kaum sein, auch wenn er üblicherweise den Klingelknopf drückt, bevor er aufschließt. Weil man nicht einfach so reinplatzt, sagt er. Nicht einmal in die eigene Wohnung. Ich sollte eigentlich auch längst weg sein. Redaktions-sitzung. Ich bin schon in der letzten Woche zu spät gekommen. Ich hetze durchs Vorzimmer, öffne die Tür. Auch das noch. Die Hausmeisterin. Typ Blockwart. Eine, die alles wissen muss und es dann Leuten weitererzählt, von denen sie sich etwas erhofft. Vernaderin. Tratsche. „Ich hab keine Zeit“, begrüße ich sie wenig freundlich. Meine Katze Gismo steht eng neben mir, den Schwanz hoch erhoben, der orangefarbene Streifen auf ihrer Brust leuchtet. Sie starrt die Hausmeisterin böse an.

„Es gibt eine Anzeige bei der Polizei. Es ist ein Blumentopf auf die Gasse gefallen. Beinahe wäre jemand erschlagen worden.“

„Der Topf war nicht von uns.“

„Sie sind die Einzige, die so viele Blumentöpfe auf der Terrasse hat. Sie hatten den Auftrag, sie sichern zu lassen.“

„Sie sind gesichert.“ Was heutzutage schon alles sicher zu sein hat.

„Ich werde das mit Doktor Kellerfreund selbst besprechen müssen.“

Wirkt, als wäre ich bestenfalls die Haushälterin des Herrn Doktors. „Ich werde es meinem Mann erzählen. Er wird Ihnen auch nichts anderes sagen. Von uns war der Topf nicht.“

„Ihr ... Gefährte ... wie immer man da sagt ... Lebensabschnitts... dingsbums ... weiß vielleicht nichts davon, dass Ihnen ein Topf hinuntergefallen ist.“

„Brauchen Sie meinen Trauschein, damit Sie mir glauben?“

„Nein. Ich brauche den Eigentümer der Wohnung. Und Sie heißen nicht Kellerfreund, nicht einmal Kellerfreund-Valenksy, das weiß ich zufällig genau.“

„Was Sie vielleicht nicht wissen: Man darf in Österreich den eigenen Namen behalten.“

Sie sieht mich zweifelnd an. Mist. Ich stehe hier und diskutiere mit unserem Hausspion über Namensrecht und Blumentöpfe, statt in die Redaktion zu starten.

„Ich muss nachsehen, ob die Töpfe ordnungsgemäß gesichert sind“, sagt die Frau resolut und versucht sich an mir vorbei in die Wohnung zu drängen.

Ich stelle mich ihr in den Weg. „Keine Zeit. Ein anderes Mal. Vielleicht wenn mein Mann da ist.“

„Sie wollen doch nicht, dass stattdessen die Polizei kommt?“

„Ist mir sogar deutlich lieber.“ Mein Mobiltelefon läutet. Vielleicht jemand aus der Redaktion. Allerdings: Was sollten die vor der Redaktionskonferenz ... außer, es ist etwas passiert ... Ich habe das Telefon schon auf meine Tasche gelegt, damit ich es in der Morgenhektik nicht vergesse. Ich nehme es in die Hand und dann passiert dreierlei:

Es hört zu läuten auf.

Die Hausmeisterin betritt das Vorzimmer.

Gismo stürzt sich auf sie. Eine Furie mit gesträubtem Fell, ausgefahrenen Krallen, fauchend, doppelt so groß wie üblich, eine pelzige Kampfmaschine. Gismo schlägt ihre Krallen in eine pralle Wade. Die Hausmeisterin schreit auf.

„Gismo!“, rufe ich anstandshalber.

Die Frau taumelt zurück, versucht Gismo abzuschütteln, aber keine Chance. Erst als sie es auf den Gang hinaus geschafft hat, lässt meine Katze von ihr ab, kommt mit immer noch gesträubtem Fell zu mir, schmiegt sich an mich.

Die Hausmeisterin starrt auf ihre zerrissene Strumpfhose, den blutigen Kratzer. „Das werden Sie bereuen!“, zischt sie. Als hätte ich Gismo auf sie gehetzt.

„Sie mag es nicht, wenn Fremde ungefragt in die Wohnung kommen“, sage ich so ruhig wie möglich und schließe die Tür. Gismo drückt ihren dicken Kopf an mein Bein. Sie wartet darauf, gelobt zu werden. Das sollte ich natürlich nicht tun. Aber Oskar ist ja nicht da. Ich streichle meine alte Katze und ihr Fell legt sich wieder so, wie es

sein sollte. Wenn man von den verfilzten Stellen absieht, gegen die sich seit einiger Zeit nichts machen lässt. Eine Alterserscheinung, sagt unsere Tierärztin. Und eine Alterserscheinung ist es wohl auch, dass Gismo seit einigen Monaten ziemlich unleidlich reagiert, wenn Leute unsere Wohnung betreten. Immerhin: Mit achtzehn noch einen Drachen in die Flucht zu schlagen ... Ist vielleicht nicht ganz fein, war aber extrem nützlich. Und schreit nach einem Beutel mit besonders gutem Futter für die ältere Katze. Wer weiß, was da drin ist. Vielleicht putscht sie das Zeug auf. Egal. Sie stelzt neben mir her, ein wenig steif, aber wenn man solche Auseinandersetzungen nicht mit. Und das Ragout mit Lamm und allem Möglichen ist in Windeseile verspeist.

Du liebe Güte. Die Redaktionskonferenz. Ich komme wieder zu spät. Aber vielleicht kann ich ja von Gismos Heldinentat erzählen. Und eine Geschichte über Katzen in reiferen Jahren vorschlagen. Wäre einmal etwas anderes. Während ich nach meiner schwarzen Jacke suche – hatte ich sie nicht über den Schreibtischessel gehängt? –, verzieht sich Gismo auf ihren Lieblingsplatz in der Ecke des Sofas.

Die Redaktionskonferenz läuft mit der üblichen Routine ab. Die Ressortleiter machen Vorschläge, man diskutiert über die Titelgeschichte. Ich erinnere an die geplante Story über Elektroautos und ernte ein Stöhnen vom Chronikchef, aber der ist schon aus Prinzip gegen alles, was ich vorschlage. Und ein Stöhnen vom Sportchef. Für den ist nichts interessant, das nicht mindestens fünfhundert PS hat, laut ist und stinkt. Als sie in der Formel 1 leisere Motoren eingeführt haben, war er tagelang unansprechbar. Droch sitzt da, als wäre er nicht von dieser Welt. In sich ruhend, ein Buddha im Rollstuhl, dem Nirwana nahe. Er könnte mich ruhig unterstützen. Immerhin ist er mein Lieblingskollege. Mehr noch. Er ist ein echter Freund. – Wenn er nicht gerade den Entrückten mimt. Oder mich zur Weißglut treibt, indem er derart verstaubte Positionen vertritt, dass man nur annehmen kann, er macht es, um mich zu reizen.

„Mira?“

Ich fahre auf.

Klaus, unser Chefredakteur, sieht mich an. „Du kommst zu spät. Du bist abwesend. Was ist los?“

„Unsere Chefreporterin kommt doch dauernd zu spät.“ Das ist der Chronikchef. Als ob Pünktlichkeit Dummheit wettmachen könnte. Ich

sage es trotzdem nicht, bleibe professionell, Reporterin wie aus dem Bilderbuch.

„Entschuldige“, lächle ich Richtung Klaus. „Ich habe nachgedacht. Und ich bin zu spät gekommen, weil ich an einer spannenden Story dran bin.“ Was mache ich bloß, wenn sie mich fragen, an welcher? Ihnen von einer Reportage über alte Katzen erzählen?

„Hast du mit deinem seltsamen Mobil den Hunderter geschafft?“, spottet der Sportchef. Aber er macht es freundlich.

„Ich habe mit meinem E-Auto an der Kreuzung einen BMW und einen Alfa abgehängt und jetzt denke ich darüber nach, wie es den beiden armen Benzinbrüdern wohl geht“, kontere ich und grinse. Dabei denke ich an etwas ganz anderes. Nämlich an Hanh im Keller. Aber davon kann ich hier nicht erzählen. Da muss ich zuerst mehr wissen. Sonst halten sie mich für noch verrückter.

„Warten wir mit der Elektro-Story noch ein wenig“, schlägt der Chefredakteur vor. „Bis du mehr Erfahrung gesammelt hast. Dann machst du einen Erlebnisbericht.“

„Ich hab schon einen Titel: ‚Die elektrische Mira‘“, feixt der Wirtschaftschef.

„Pass bloß auf, ich könnte unter Starkstrom stehen“, feixe ich zurück. „Diese Woche könnte ich eine Story über Katzen in reiferen Jahren machen. Mal etwas anderes. Bewegt viele.“

„Wie alt ist deine Katze?“, fragt Klaus.

„Achtzehn und ein paar Monate.“

„Die muss ganz schön zäh sein“, meldet sich der Chronikchef. Und das soll natürlich heißen, um mit mir so lange zu leben.

Erstaunlicherweise finden alle die Idee recht gut. Irgendjemand kennt immer irgendjemand, der Katzen hat. Und die werden naturgemäß einmal alt. Wenn sie nicht jung sterben.

Nur Droch hat noch nichts gesagt. Der Chefredakteur sieht ihn aufmunternd an. Droch ist so etwas wie die graue Eminenz im Team. Ein weit über unser Magazin hinaus angesehener Journalist. Politiker nähern sich ihm in Demutshaltung. Er wird für seine pointierten Kommentare gleichermaßen gefürchtet und geschätzt. Hängt eben immer von der jeweiligen Position ab.

Droch blickt in die Runde, dann schaut er zu mir und lächelt. „Ich bin einverstanden. Scheint eine ruhige Woche zu werden.“

Als ich etwas später in Drochs Einzelzimmer sitze – ein Luxus, wir anderen sind, angeblich zur Förderung der Kommunikation, in einem Großraumbüro untergebracht –, ist er davon nicht mehr so überzeugt. Ich habe ihm von der Vietnamesin im Keller erzählt. Durchs Erzählen, so hoffe ich, gelingt es mir, die Gedanken besser zu ordnen. Außerdem kenne ich niemanden, der derart logisch denken kann wie Droch. Vielleicht mit Ausnahme von Oskar, aber der macht sich gleich wieder Sorgen um mich. Ist ja auch gut so. An sich zumindest.

„Es geht nicht darum, die Tote zu finden. Es geht darum, den Mörder zu finden“, sagt Droch.

Ich sehe ihn empört an. Ich hätte mir mehr und anderes erwartet.

„Die Tote ist mit großer Sicherheit in der Gerichtsmedizin. Damit ist klar: Sie ist tot“, ergänzt Droch, der meinen Blick gesehen hat.

„Und wenn eine andere Frau in der Kühllade liegt?“

„Warum sollte das euer Vietnamesen wollen? Außerdem muss sie identifiziert worden sein.“

„Ja, von ihm wahrscheinlich.“

„Wahrscheinlich. Wenn er gelogen hat und eine andere Vietnamesin erschossen wurde, muss seine Frau untertauchen. Sie wird illegal, obwohl sie legal war. Das ist widersinnig. Diesen Status gibt man nicht freiwillig auf. Sie brauchen eine Menge Genehmigungen, um das Lokal betreiben zu können. So etwas wird geprüft. Und auch die Fremdenpolizei ist auf Zack.“

„Leider.“

Droch seufzt. „Ohne Kontrolle gewinnen nicht die Guten und Friedlichen, sondern die Bösen, Miramädchen.“

Ich hasse es, wenn er Miramädchen zu mir sagt. Er weiß es. Ich hole Luft und sage so friedlich wie möglich: „Und was ist mit den Schikanen? Gibt's immer wieder.“

„Genau hinzuschauen hat nichts mit Ausländerfeindlichkeit zu tun. Es gibt Chinesen, die über ihre Lokale Geld waschen. Und alles mögliche andere lässt sich da auch drehen. Sind eben nicht alle lieb, die bei uns Geschäfte machen, egal, woher sie stammen.“

„Und Polizisten sind immer lieb, oder was?“

„Reden wir jetzt noch von deinen Vietnamesen?“

„Auch. Womöglich.“ Wieder wird mir klar, wie wenig ich von ihnen und ihrem Leben weiß. „Es geht also darum, den Mörder zu finden, sagst du. Wer kann es gewesen sein?“

„Sinnlos zu spekulieren. Das ist eine klassische Polizeiangelegenheit. Vorausgesetzt, du willst dich nicht ins Milieu der Schutzgelderpresser bewegen.“

„Du glaubst also auch an eine Schutzgeldsache? Und wie passt das mit Hanh im Keller zusammen? Vielleicht haben sie gedroht, seiner Frau etwas anzutun?“

„Sie wurde vom Motorrad aus erschossen.“

„Und warum zerteilt dann eine Frau, die aussieht wie Hanh, im Keller Hühner?“

Droch seufzt. „Du solltest Zuckerbrot davon erzählen.“

„Damit sie Hanh festnehmen?“

„Noch einmal: Die ist tot.“

„Weißt du etwas über den Fall und lässt mich im Dunkeln tappen? Ist er bei Zuckerbrot?“

Droch wiegt den Kopf. Ich könnte ihn erwürgen, wenn er so überlegen dreinsieht. Zuckerbrot ist einer der erfahrensten Ermittler, Gruppenleiter Leib und Leben, wie das im österreichischen Beamtendeutsch heißt. Aber er hört auch auf Chefinspektor. Man hat aus dem Fernsehen gelernt. Sogar bei der Polizei. Zuckerbrot ist außerdem einer der ältesten Freunde von Droch. Sie haben gemeinsam studiert. Seither gehen sie einmal die Woche gemeinsam essen. Was viel über die beiden und ihre Einstellung zum Leben aussagt. Sie legen Wert auf Beständigkeit. Sie schätzen geordnete Verhältnisse. Und sie sind treu. Eigentlich gar nicht so übel. Allerdings haben sie ziemlich unterschiedliche Lebenswege eingeschlagen und vereinbart, bei diesen Treffen Berufliches auszusparen. Keine Ahnung, ob sie sich wirklich daran halten.

„Hat er den Fall oder nicht?“, frage ich ungeduldig nach.

„Er hat ihn.“

„Und?“

„Nichts und. Mehr weiß ich nicht.“

„Du erzählst ihm nichts von Hanh.“

„Ich rede mit ihm über gar nichts, was mit dem ‚Magazin‘ zu tun hat. Und er redet mit mir nicht über seine Ermittlungen.“

„Kannst du ihn trotzdem fragen, ob die Identität der Toten einwandfrei feststeht?“

„Nein.“

Na super. „Ich gehe erst zu ihm, wenn ich weiß, wer die Tote ist.“

„Wem willst du drohen? Mir? Ihm? Deinem Vietnamesen? Dem Rechtssystem? Du bist verpflichtet, Beweismittel in einem Mordfall weiterzugeben.“

„Ihr glaubt mir doch ohnehin nicht. Ich hab mich getäuscht. Ich hab nichts gesehen.“

„Vielleicht will dir Zuckerbrot ja selbst erzählen, wie tot deine Hanh ist. Und du kannst dich dann entscheiden, was du ihm sagst.“

„Du fragst ihn, ob er mich treffen will?“

Er nickt. „Wie geht’s eigentlich Gismo? Kann doch wohl bloß mit ihr zu tun haben, wenn du eine Story über ältere Katzen anbietest.“

Ich erzähle ihm, dass sie die Hausmeisterin in die Flucht geschlagen hat.

Droch lacht. „Dafür sollte man ihr einen Orden geben, oder besser eine Riesenportion Oliven. Ich hab den alten Drachen erlebt, als ich vor ein paar Monaten zu euch zum Essen gekommen bin. Die Hausmeisterin hat mich im Stiegenhaus gestoppt und angesehen, als ob ich eine gefährliche ansteckende Krankheit hätte. Und dann hat sie gemeint, dass man mich abholen müsse, weil ich doch nicht allein Lift fahren könne.“

Ich sehe Droch an. Hat er nie erzählt. Muss nicht witzig sein, immer wieder für in jeder Beziehung minderbemittelt gehalten zu werden, bloß weil man im Rollstuhl sitzt.

„Ich habe ihr gesagt, dass ich schon älter als zwölf bin und dass sie mich jetzt in Ruhe lassen soll.“

„Und sie?“

„Sie wollte wissen, zu wem ich komme. Ich hab ihr gesagt, es handle sich um eine verdeckte Ermittlung und wenn ich sie einbeziehe, dann werde sie von ausländischen Geheimdiensten verfolgt.“

„Ich kann mir vorstellen, wie sie dreingesehen hat!“

„Sie hat vor sich hin geschimpft und ist verschwunden.“

„Sie hat sicher kontrolliert, in welches Stockwerk du gefahren bist.“

„Worauf du Gift nehmen kannst. Irgendwann wirst du aussagen müssen, wegen Kontakten zu einem verdächtigen Typ im Rollstuhl.“

Auf der Fahrt nach Hause telefoniere ich mit Vesna. Natürlich mit Freisprechanlage. Die erste übrigens, die gut funktioniert. Vielleicht auch bloß, weil es in einem Elektroauto leiser ist. Vesna findet, wir sollten mit Tien reden, bevor ich Zuckerbrot treffe. Was könne schon

passieren? Mir fällt da alles Mögliche ein. Wenn er zum Beispiel eine Vietnamesin getötet hat, damit er vorgeben kann, dass seine Frau nicht mehr lebt, dann möchte er vielleicht nicht, dass das herauskommt. Selbst wenn ich seine frischen Reisteigrollen immer sehr gelobt habe.

„Das ist eine gute Idee“, sagt Vesna. „Du redest mit ihm über Essen.“

„Ach ja, und da flechte ich dann so ganz zufällig ein, apropos Huhn, ob seine tote Frau immer im Keller die Hühner auslöse und dass die phở gà hervorragend gewesen ist.“

„Du machst schon. Ich halte Tien nicht für gefährlich. Ich kann nicht. Habe zuerst eine Nachforschung und dann muss ich zu Party mit den amerikanischen Autofreaks nachkommen. Hans sagt, er braucht da Frau an seiner Seite.“

„Texanischer Oldtimerclub klingt irgendwie anstrengend. Nach viel Bier und schlechtem Whisky.“

„Muss man ja nicht trinken. Außerdem, wer weiß, es kann auch lustig werden. Du darfst natürlich auch kommen.“

„Und erzähle ihnen von meinem Elektroauto, während sie für alte Buicks schwärmen.“

„Na und? Bandbreite ist eben groß. Und Hans weiß das, er ...“

„Hans ist höchstens mittelgroß.“ Manchmal geht mir meine Freundin ein wenig auf die Nerven, wenn sie so von ihrem Hans schwärmt. Wobei: Hauptsache, sie ist mit ihrem Autohändler glücklich. Er ist ja auch wirklich ein besonderer Mensch. Sonst hätte sie sich für ihn nicht von Valentin getrennt. Dem eleganten, erfolgreichen Produzenten internationaler Fernsehshows, der ursprünglich Philosophie studiert hat. Wir sollten wieder einmal mit ihm essen gehen. Vielleicht ins „Lange Leben“ alias Song.

„Hörst du noch, was ich sage?“, ruft Vesna ins Telefon.

„Klar. Dass Hans riesengroß ist und dass sein Autohaus US-Speed auch mit Elektroautos handelt.“

„Unsinn. Dass Party bei uns in der Oldtimerhalle ist.“

Es ist kurz vor sechs, als ich beim Sống Lâu parke. Ich blicke mich vorsichtig um. Keine Hanh. Wäre allerdings auch verwunderlich, würde sie sich öffentlich zeigen. Zwei Kinder stehen an einer Hausecke, als ob sie auf jemanden warten würden. Ich habe keinen fixen Plan. Vielleicht esse ich einen Bambussprossensalat mit Pilzen und gehe dann wieder.

Es ist bloß ein Tisch besetzt. Zwei ältere Frauen, vor ihnen stehen große Schüsseln. So wird die Suppe serviert, die bei den Vietnamesen eigentlich eine komplette Mahlzeit ist. Und vor allem in der Früh gegessen wird. Hat uns Tien erzählt. Phở mit Rind, mit Schwein, mit Huhn. Ich könnte vielleicht wirklich fragen, wer die Hühner zerlegt hat. Aber wer will so etwas schon ohne Hintergedanken wissen? Vielleicht sollte ich besser mit den beiden Frauen ein Gespräch anfangen. Und dann Tien einbeziehen. Ob sie sich gestört fühlen würden? Sie scheinen ohnehin nicht viel miteinander zu reden. Aber wahrscheinlich brauchen sie ihre ganze Konzentration, um die Nudeln und das Fleisch zwischen die Stäbchen zu kriegen. Ganz abgesehen davon: Eigentlich sind die „älteren Frauen“ gar nicht so viel älter als ich. Vielleicht ein paar Jahre. Wenn überhaupt. Ich sollte mich damit abfinden, dass mich andere womöglich auch schon als „ältere Frau“ bezeichnen. Na und? Als ich vierzehn war, waren Dreißigjährige für mich uralt.

Ich habe Sui gar nicht kommen gehört. „Sie brauchen einen Tisch? Oder wollen Sie bloß reservieren?“

„Ich war zufällig in der Nähe. Bei der Firma meiner Freundin. Ich weiß, dass es noch früh ist, aber sie musste weiter und ich dachte ... ich esse eine Kleinigkeit.“

Die pummelige Studentin nickt und deutet auf einen Tisch in der Ecke. Ich brauche mich wirklich nicht dafür zu entschuldigen, dass ich hier bin. Wirkt bloß verdächtig. Sui bringt mir die Karte.

„Ganz schlimm, was passiert ist“, sage ich.

„Ganz, ganz schlimm. Deswegen bin ich jetzt auch jeden Abend da, obwohl ich viel für die Uni zu tun hätte. Irgendjemand muss ihm helfen. Und Marek ist schrecklich unzuverlässig, außerdem passt er nicht hierher. Ein Slowake bei einem Vietnamesen!“

Ich suche in ihrem Gesicht nach asiatischen Spuren und kann beim besten Willen keine finden. Da hilft es auch nicht, dass sie sich statt Susi jetzt Sui nennt.

„Weiß man schon irgendetwas?“ Sui scheint ganz gern zu tratschen. Gut, dass wir in den letzten Monaten einige Male hier waren. Da wirken meine Fragen weniger neugierig als anteilnehmend. Hoffe ich.

„Tien redet nicht viel. Die Polizei war natürlich da. Sie haben mich gefragt, ob es Streit gegeben hat. Aber die beiden haben sich wirklich gut verstanden. Da sage ich nichts.“

„Es hat also doch Streit gegeben?“

„Nur selten. Sie in der Küche, er draußen. Üblicherweise streiten Koch und Kellner viel mehr, da gibt's einfach Konfliktpotenzial. Der eine bestellt, der andere soll liefern, hält sich aber für den Wichtigeren. Köche sind so. Manche halten sich sogar für Künstler, habe ich alles schon erlebt. Ich serviere, seit ich zu studieren begonnen habe.“

„Wahrscheinlich ist es für ihn schwierig mit der Polizei. Ich meine ... ich habe Verständnis, wenn jemand nicht ganz legal da ist. Unsere Einwanderungsgesetze sind ziemlich streng.“

Sui schüttelt den Kopf. „Er hat gut aufgepasst. Die ausländischen Lokale, vor allem die kleinen, werden dauernd überprüft. Sie sind schon zweimal gekommen, beim letzten Mal waren es gleich drei Leute von der Sozialversicherung, und dazu Fremdenpolizisten. Bewaffnet. Einfach so. Ohne Verdacht. Das sei eine Routinekontrolle, haben sie gesagt. Sie wollten die Sozialversicherungskarten sehen. Tien hat alle angemeldet, sogar Memi, der abwäscht. Total mies waren die und haben während der Geschäftszeit den ganzen Betrieb aufgehalten. Die Gäste hatten womöglich das Gefühl, wir hätten etwas verbochen. Tien hat eine Lokalrunde ausgegeben. Und versucht, ihnen zu erklären ...“

„Wann war das? Vor oder nach dem ...“

„Dem Mord? Vorher. Die Fremdenpolizei will den Ausländerfeinden beweisen, dass sie alles unter Kontrolle hat. Seit diesem blöden Brandanschlag auf die Kirche noch mehr. Im Bombay Blues, dem Inder in der übernächsten Straße, waren sie erst letzte Woche. Dafür war da bei uns der Lebensmittelinspektor. Der hat uns allerdings gelobt. Vietnamesen sind sehr sauber, es ist alles frisch, sonst wird es nicht verwendet. Daheim haben die wenigsten einen Kühlschrank, auch die nicht, die sich einen leisten könnten. Weil man frisch einkauft und das gleich verarbeitet. Hat mir Hanh erzählt.“

Die im Keller Hühner zerteilt hat. „Sie bereiten alles in der Küche zu?“

„Wo sonst?“

„Na, manchmal gibt es eigene Vorbereitungsküchen.“

„Wir haben Lagerräume im Keller. Für Fett und Mehl und so. Und eine Kühlzelle. Das ist alles. Bei uns wird nicht viel vorbereitet, à la minute ist besser, wenn Sie verstehen. Da steht nicht so viel herum und man braucht nicht so viel Platz.“

„Sie scheinen sich hier sehr wohlfühlen.“

Sui lächelt. „Tien ist der netteste Chef, den ich je gehabt habe, und Hanh ...“ Sie sieht zu Boden. „Ich rede so viel Zeug. Beinahe hätte ich vergessen, was geschehen ist. Ich habe der Polizei gesagt, dass ich mir ganz sicher bin, dass das so ein irrer Ausländerhasser war. Weil es keinen Grund gibt, dass ihr sonst jemand etwas getan hat. Sie haben fast rund um die Uhr gearbeitet und waren immer freundlich.“

„Warum sind die beiden eigentlich nach Wien gekommen?“

„Das weiß ich nicht so genau. Nur dass sie in Leipzig gemeinsam mit Freunden ein Lokal hatten. Die sind nach Saigon. Sie übernehmen ein Haus von Verwandten und wollen es mit dem Geld, das sie hier verdient haben, auf internationales Niveau bringen. Es gibt immer mehr Touristen im Land. Sie wissen, was Europäer und Amerikaner wollen. – Wissen Sie schon, was Sie nehmen?“

Ich sehe die junge Frau irritiert an. Ach so. Essen. Deswegen bin ich eigentlich hier. „Wer kocht jetzt?“

„Das ist kein Problem. Tien kann genauso gut kochen. Und wir haben eine Vietnamesin, die hilft ihm stundenweise. An sich arbeitet sie als Kindermädchen.“

Vielleicht ist die Erklärung für meine Begegnung im Keller viel einfacher als gedacht. „Sieht sie Hanh ähnlich?“

„Warum? Es schauen nicht alle Vietnamesen gleich aus.“

„Bitte Glasnudelsalat mit Mango und viel Chili“, sage ich. Noch einmal nachzufragen wäre doch etwas auffällig.

Der Salat kommt rasch, Tien ist immer noch nicht zu sehen. Ich werde Vesna erzählen, was ich von Sui weiß. Dass sie die beiden für sehr nett hält ... oder dafür gehalten hat. Was Hanh angeht.

Es schmeckt großartig. Die Glasnudeln perfekt bissfest, die feinen Mangostreifen knackig. Erdnussöl, vermute ich. Limettensaft und Jungzwiebel und großzügig frischer Koriander und Chili. Könnte ich daheim auch ausprobieren. Ich werde mit Tien übers Kochen reden. Er weiß, dass ich fürs „Magazin“ arbeite. Ich habe vor einigen Wochen unserer zuständigen Redakteurin einen Tipp gegeben. Er hat sich sehr über die freundliche Lokal-Besprechung gefreut. Wenn er nicht in die Gaststube kommt, dann muss ich eben in der Küche nachsehen.

Schön langsam füllt sich der Raum. Eine Familie mit drei Kindern. Ein Paar, das sich zögerlich umsieht, bevor es sich dann doch für einen Tisch am Fenster entscheidet. Drei Männer, die wirken, als würden sie

miteinander Geschäfte machen. Sui ist verschwunden. Das ist meine Chance. Ich stehe auf, bin im schmalen Gang zur Küche, sehe nach drinnen: ein kleiner Raum, in der Mitte ein großer Herd mit sechs Gasflammen, eine Anrichte aus blitzendem Edelstahl, darüber und darunter Regale. Und ganz nah bei mir ein Salamander, dieses Gerät zum Überbacken, in dem alles ganz schnell knusprig wird. Beinahe kriege ich nostalgische Gefühle. Ist schon ziemlich lange her, dass ich meiner Freundin Billy im „Apfelbaum“ geholfen habe. Mit dem Rücken zu mir steht eine sehr runde Frau und schneidet Ingwer in feine Streifen. Ihre Haare hat sie unter einer weißen Kappe verborgen. Ich gehe zwei Schritte in die Küche hinein. Ich weiß, dass man so etwas nicht tut. Aber ich kann mich ja dummstellen. Die Frau trägt eine dicke Brille und obwohl sie offenbar Vietnamesin ist, sieht sie Hanh so wenig ähnlich wie eine Kartoffel einer Lotusblume.

Räuspern. Tien steht hinter mir, er trägt eine Metallschüssel voll mit winzig kleinen Oktopussen. Er muss sie aus dem Keller geholt haben. In Italien heißen sie Moscardini. Sie sind köstlich. Auf der Speisekarte standen sie bisher nicht, daran könnte ich mich erinnern. Tien sieht mich alles andere als freundlich an.

„Draußen war keiner“, versuche ich zu erklären. „Also habe ich Sie in der Küche gesucht. Ich würde gerne im ‚Magazin‘ etwas über exotische Rezepte bringen. Sie werden bei uns immer beliebter.“

„Es tut mir sehr leid, jetzt muss ich arbeiten“, sagt er kurz angebunden und deutet Richtung Durchgang zum Gastzimmer.

„Tut mir auch leid“, murmle ich und fühle mich missverstanden. Der freundliche Herr Tien ist offenbar nicht immer freundlich. Könnte allerdings auch eine spannende Erkenntnis sein.

„Mir tut es leid“, sagt er jetzt schon höflicher und mit einer kleinen Verbeugung. Er folgt mir in den Gang.

„Ich komme dann wieder, wenn es besser passt. – Ist die Frau in der Küche eine neue Mitarbeiterin?“

Tien macht wieder eine kleine Verbeugung. „Ich bitte, dass Sie Tote ruhen lassen.“

„Wie ... was ...“

„Sui hat gesagt, Sie fragen nach dem Tod von meiner Frau.“

„Ich wollte nicht neugierig sein, ich finde das einfach schrecklich. Und ich dachte, vielleicht kann ich irgendwie helfen.“

„Indem Sie in die Küche kommen?“

„Nein, das war wegen der Rezepte. – Haben Sie Ihre Frau identifizieren müssen? Das muss fürchterlich sein.“

„Ja. Das. War. Ich.“ Die Worte kommen abgehackt, jedes wie eine Pistolenkugel. „Egal, auch wenn Sie an einer Reportage über Schutzgeld arbeiten. Niemand hat Geld gewollt. Ich habe nie gezahlt. Wissen Sie, was Hanh bedeutet? Aprikosenblüte. Man hat meine Aprikosenblüte erschossen. Weil hier keine Menschen leben sollen, die anders aussehen.“

„Es sind nicht alle so.“

„Natürlich. Aber das macht meine Hanh nicht mehr lebendig. Und jetzt lassen Sie mich bitte arbeiten.“

„Woher können Sie so gut Deutsch?“

„Wir haben lange in Leipzig gelebt. Ich hatte Deutsch schon in der Schule und ich habe es in Hanoi studiert. Außerdem hat mein Onkel lange in Leipzig gelebt, bevor er zurück ist in seine Heimat. – Zufrieden?“

Ich nicke, das Gespräch ist mir ohnehin unangenehm. Aber wer weiß, wann sich wieder eine Gelegenheit findet. „Hanh hat auch sehr gut Deutsch gekonnt. Nicht so gut wie Sie, aber sehr gut. Aprikosenblüte. Das wusste ich nicht. Wunderschön.“

„Sie hat sehr leicht und schnell gelernt. Und hier heißt Aprikose Marille. Wir haben da bloß in Frieden leben wollen. Wir haben großen Respekt vor Ihrem schönen Land gehabt. Wir wollten nach Österreich, weil es ruhig und sicher ist. Und weil wir seine Kultur und Tradition lieben.“

Und jetzt? Ich frage es natürlich nicht. „Ich finde Vietnam faszinierend. Und die Küche sowieso.“ Was rede ich da? Smalltalk nach einem Todesfall, der vielleicht keiner war, oder jedenfalls ein anderer? Aber ich kann ihn wohl schwer um einen Beweis dafür bitten, dass es sich bei der Toten um Hanh gehandelt hat. Und um die Telefonnummer eines unverdächtigen Zeugen. Ganz abgesehen davon: Sollte es einen gegeben haben, dann kriege ich das hoffentlich aus Zuckerbrot heraus.

„Sie haben Sui gefragt, ob alle hier legal sind“, sagt Tien mit ausdruckslosem Gesicht.

Es hat eben immer auch einen Nachteil, wenn jemand gerne erzählt. „Ich habe mir bloß Sorgen gemacht. Und ich finde es eine Sauerei, dass Sie dauernd kontrolliert werden, während das bei den österreichischen Lokalen wahrscheinlich seltener passiert.“

„Ja.“

„Kann man ... irgendwo kondolieren? Oder am Begräbnis teilnehmen?“

Tien sieht mich zweifelnd an und seufzt dann. „Es wird kein klassisches Begräbnis geben. Hanh wird verbrannt. Es ist einfacher. Bei ihrer Familie in Vietnam hat man sie in einer Zeremonie beerdigen gewollt. Aber wenn man in die Fremde geht, ist auch der Tod anders. Es war schon schwierig, die wichtigen Rituale nach ihrem Tod zu machen.“

„Welcher Religion gehören Sie denn an?“

Tien lächelt fein. „Ich bin Katholik. Das ist übrigens die zweitgrößte Religionsgruppe in Vietnam, auch wenn bloß fünf Prozent der Menschen katholisch sind. Die Familie meiner Frau ist buddhistisch. In Vietnam lebt man keine Religionen mit vielen festen Regeln. Vieles ist Tradition und Ritual. Wir ehren die Ahnen, sie leben weiter mit uns. Drei Tage und drei Nächte müssen die Räucherstäbchen brennen, sonst findet ihre Seele keinen Frieden.“

„Und Sie glauben an das? Als Katholik?“ Das ist mir dummerweise so herausgerutscht.

„Ich sehe keinen Widerspruch. Man macht es. Und Hanhs Familie ist sehr traditionell, sie lebt am Land, in der Nähe von Hanoi. Ich bin es ihren Verwandten schuldig. Ich habe Hanh alles geschickt, was sie braucht, dort drüben.“

„Geschickt? Heißt das, sie ist gar nicht tot? Sie ist bei ihrer Familie?“ Ich merke, wie mein Herz schlägt. Kann es sein, dass er sich jetzt versprochen hat?

„Wie kommen Sie darauf? Sie ist tot. Von einem Hasser ermordet. Ich war bei der Kundgebung gegen den Brandanschlag auf die Kirche. Ich habe nichts übrig für radikale Moslems und alle diese. Aber die Ausländerfeinde unterscheiden nicht. Und die Polizei weiß nichts. Sagt sie. Wir schicken den Toten Essen und Trinken und alles, was sie brauchen. Sie sind bei uns und wir versorgen sie. Symbolisch. Über den Ahnenaltar.“ Er sieht mich traurig an. „Aber das ist für Sie wohl nicht zu verstehen.“

„Doch. Es ist bloß ...“

„Und jetzt bitte lassen Sie mich. Ich freue mich, wenn Sie Gast sind. Ich freue mich, für Sie zu kochen. Aber mein Leben ist anderes.“

Oskar kommt heute spät. Trotzdem hatte ich keine Lust, ins US-Speed zum Fest mit den texanischen Oldtimerfreunden zu gehen. Vesnas

Tochter Jana mag Hans sehr. Sie wollte ihm einreden, dass er sein Autohaus umbenennt. US-Speed sei einfach ein peinliches Macho-Ding. Hans hat gemeint, dass sie noch sehr viel übers Geschäftemachen lernen müsse. Von ihm akzeptiert sie so etwas. Ich sperre die Wohnungstür auf. Gismo begrüßt mich begeistert. Ich streichle sie und lobe sie dafür, dass sie auf ihre alten Tage noch zur gefährlichen Wachkatze wird. Oskar findet ja, man muss ihr das austreiben. Aber ich habe meine Zweifel, ob es geht. Ganz abgesehen davon, dass es wunderbar war, wie sie den Hausdrachen angefallen hat. Schon möglich, wir kriegen da ein kleines Problem. Aber ich kann damit leben. Und Oskars Kollege, so ein Kampfstreichler, der sich ohne jede Einleitung über Gismo hermachen wollte, hatte sowieso eine kleine Ermahnung verdient. Wird wohl nicht an einem Kratzer sterben. Wenn man Gismo sagt, dass sie Ruhe geben soll, verzieht sie sich ohnehin. Und hört nach einer gewissen Zeit auch auf zu fauchen und zu knurren.

Ich habe beim exotischen Supermarkt vis-à-vis von der Hauptbücherei vietnamesische Reisteigblätter gekauft. Dazu noch frischen Koriander und Ingwer und Pak Choi. Garnelen habe ich ohnehin daheim. Sogar biologische. Weil es dann mir, und hoffentlich auch der Umwelt, besser geht. So schwierig können diese Reisteigrollen nicht sein. Dazu mache ich eine meiner Lieblingssoßen: Ketjap Manis und Knoblauch und Ingwer und Hot Sauce. Passt auch wunderbar zu kaltem Huhn oder zu rohem Fisch. Ich werde im Internet recherchieren, wie man diese hauchdünnen getrockneten Reisblätter in eine zarte Hülle für alles Mögliche verwandelt. Einweichen, so viel ist sicher. Fragt sich nur, wie lange und worin.

Zuerst wird natürlich Gismo gefüttert. Sie verschlingt ihr Spezialfutter und sieht mich danach fragend an. „Oliven?“, heißt das. „Warum warst du einkaufen und hast keine Oliven mitgebracht? War ich etwa keine gute Katze? Keine Heldin? Oder vergisst du so schnell? Na ja, du wirst schließlich älter. Ich mag dich trotzdem. Aber ich hätte gerne Oliven.“

Besser, ich bin nicht zu viel allein zu Hause. Sonst bilde ich mir wirklich ein, ich könnte mit Gismo kommunizieren wie mit einem Menschen. Obwohl: Ich glaube schon, dass wir einander verstehen. Wir kennen uns so lange, länger als ich Oskar kenne. Wir sind uns nahe. Näher vielleicht, als mir Tien ist, der meistens so freundliche Vietnamese. Oder ist es rassistisch, so etwas zu denken? Hm. Ich werde

es ohnehin für mich behalten und ich werde darüber nachdenken. Er ist katholisch und hat einen Ahnenaltar. Was es nicht alles gibt. Ich öffne den Kühlschrank und nehme aus einem Plastikbehälter fünf wunderschöne schwarze Oliven. Gismo stößt einen Entzückensschrei aus. Das ist unverkennbar. Ich lege drei der Oliven in ihre Schüssel und ziehe die Hand so schnell wie möglich zurück. Kann schon passieren, dass sie nicht genau achtgibt, wenn sie auf ihre Lieblingsdelikatesse fixiert ist. Drei Oliven sind die übliche Belohnung. Sie verspeist sie mit vor Begeisterung zitternder Schwanzspitze und sieht mich dann wieder an. Ich grinse und gebe ihr die anderen zwei. „Für besondere Verdienste um die Vertreibung von Eindringlingen.“

Gismo verzieht sich aufs Sofa und ich starte meinen Laptop. „Vietnam“ gebe ich ein und dann „Frühlingsrolle“. Du liebe Güte. Das Angebot an Webseiten ist unüberschaubar. Und das Letzte, was ich möchte, sind eingedeutschte Rezepte. *Lecker! Vietnamesische Röllchen mit Hackfleisch.* Ich klicke mich durch einige authentischer klingende Seiten. Auf Wikipedia teilt man mir mit, dass es sich bei Frühlingsrollen um ein beliebtes Tiefkühlprodukt handelt. Es geht dabei allerdings um die frittierten Rollen. Die vietnamesischen Rollen würden sich dadurch unterscheiden, dass sie mit Reisteig umwickelt sind. Als ob das der einzige Unterschied wäre. Na gut. Irgendwo kriegt man sie sicher tiefgekühlt. *Frühlingsrollen werden auch zum Qingming-Fest gegessen, an dem der Verstorbenen gedacht wird. Die Füllung soll ursprünglich aus Resten der Gemüseopfer bestanden haben, die den Verstorbenen dargebracht wurden.* Klingt nicht besonders appetitlich. So, als würde der welke Grab schmuck danach verspeist.

Zwei Klicks und ich bin beim Totengedenken in Vietnam.

In jedem Haus gibt es an zentraler Stelle einen Hausaltar – den Ahnenaltar. Hier finden Sie die Fotos der letzten verstorbenen Generation, ursprünglich wurden sogar die Ahnen mehrerer Generationen geehrt.

Es werden Räucherstäbchen angezündet, den Ahnen Geldscheine geschickt, indem man Papiergeld verbrennt, Votivgaben (in der modernen Zeit z. B. kleine TV-Geräteattrappen oder Miniautos) und neue Kleidung dargebracht. Auch Festmahl werden den Ahnen regelmäßig dargeboten. Frische Früchte und Gemüse werden auf den Altar gelegt. Die Betreuung des Altars ist Sache des ältesten Sohnes. Schon allein deswegen und wegen anderer streng hierarchischer Überlieferungen des Konfuzianismus haben Söhne einen höheren Stellenwert als Töchter. Durch das Anzünden von

Räucherstäbchen werden die Gaben, die die lieben Angehörigen im Jenseits versorgen sollen, übertragen. Ist das Räucherstäbchen abgebrannt, ist die Übertragung abgeschlossen und die Hinterbliebenen können die Lebensmittel verwenden. Hohe Tage des Totengedenkens sind auch eine besondere Freude für die Kinder im Haus: Immerhin bekommen sie, nach einer gewissen Zeit, die süßen Leckereien, die man den Ahnen gesandt hat.

Ziemlich praktisch eigentlich. So ähnlich wie virtuelles Beamen. Und nachdem ein Räucherstäbchen nicht ewig brennt, ist das Gemüse sicher noch frisch. Kein Problem, es in Frühlingsrollen aller Arten zu packen.

Ob Tien seiner Hanh auch einen Fernseher geschickt hat? Damit ihr nicht langweilig ist? Oder braucht er ihr bloß etwas zu bringen, damit sie in ihrem sehr irdischen Versteck satt wird? Ich schüttle den Kopf. Vielleicht kann mir Zuckerbrot weiterhelfen. Aber vorher sollte ich entscheiden, wie viel ich ihm sage.

Wenig später stehe ich in der Küche. Ich habe Pak Choi, Jungzwiebeln, Knoblauch, Ingwer fein gehackt und in wenig Öl angeröstet. Ganz zum Schluss habe ich ein paar Garnelen der Länge nach halbiert und kurz gebraten. Sie sollen glasig bleiben. Die Sache ist nur: Wie und wie lange feuchte ich die Reisteigblätter an? Besser, ich hätte Tien danach gefragt. Weil im Netz finde ich die unterschiedlichsten Angaben. Unter anderem den Hinweis, dass Vietnamesen die Reisteigblätter über Nacht in ein frisches Bananenblatt legen. Klingt großartig, aber hilft mir hier nicht viel weiter. Auf der Packung mit den Reisteigblättern sind ausschließlich vietnamesische Schriftzeichen. Ich hacke eine Menge Koriander, aber jetzt ist wirklich alles vorbereitet. Ich lege zwei Reisteigblätter in eine Schüssel mit Wasser und fühle dann einfach, ob sie weich werden. Das dauert nicht einmal eine Minute. Die erste raus aus dem Wasser und auf ein Brett und die Fülle drauf und einrollen. Bloß dass das nicht so einfach ist. Im Song sind die Rollen prall gefüllt, meine sieht eher aus wie eine blasse Palatschinke. Ich nehme das zweite Blatt aus dem Wasser. Es zerreißt, bevor ich es noch aufs Brett bringe. Irgendwo habe ich gelesen, man solle die Reisteigblätter bloß unters fließende Wasser halten. – Wie lange?

Ich lasse also Wasser über das Reisteigblatt rinnen. Es bleibt hart. Ich lege es auf das Brett. Zum Glück bin ich allein. Ich habe Zeit und wenn das Experiment nicht gelingt, ist das auch kein Problem. Zurück zum Laptop. Ich hätte bei der Sache mit dem frischen Bananenblatt bloß weiterzulesen brauchen. Es gibt noch einen universeller einsetzbaren

Tipp: Kurz vor dem Bearbeiten mit einem feuchten Lappen über das trockene Blatt wischen. Zurück in der Küche, will ich das Reisteigblatt am Brett entsorgen – und merke, dass es inzwischen weich geworden ist. Und dass es sich robust anfühlt. Garnelen-Gemüsemischung drauf, frischen Koriander drauf, Enden wie bei einem Strudel umschlagen und fest einrollen. Wer sagt es denn. Fast so schön wie beim Vietnamesen. Ich versuche es jetzt trotzdem noch mit einem angefeuchteten Geschirrtuch. Funktioniert auch. Alles halb so schwierig, wenn man weiß, wie es geht. Wobei ich mich bei der Menge der Fülle gründlich überschätzt habe. Da kann ich locker sechs Rollen machen. Als Variante könnte ich zur Fülle noch etwas gegrillte Hühnerbrust geben. Sie ist von vorgestern übrig geblieben und riecht tadellos. Werden es eben acht oder zehn Stück. In lange, ganz dünne Streifen schneiden, so habe ich es bei einem Salat im Song ... wie heißt jetzt „Langes Leben“ noch einmal auf Vietnamesisch? Ich war stolz, dass ich es mir gemerkt habe. Song ist natürlich einfach, so wie das Lied. Und das andere ... Lau! Passt zu den frischen Frühlingsrollen. Sie sind nicht eiskalt und nicht warm. Sie werden nicht frittiert, sondern so gegessen. Ich verziehe mich mit meinen Frühlingsrollen zum Esstisch. Ich werde Oskar welche übrig lassen. Keine Ahnung, wie lange der Teig hält und zart bleibt.

Die Sauce ist ziemlich scharf geworden. Deutlich schärfer als die Sauce, die wir im Lokal dazu bekommen haben. Aber ich mag es so. Und wer sagt, dass man vietnamesische Küche nicht abwandeln darf?

Als Oskar kommt, sind nur mehr drei von den Rollen übrig. Und die Flasche Riesling von unserer Winzerfreundin Eva ist fast leer. Ich erzähle meinem Mann von Tien, der gar nicht begeistert war, dass ich mit Sui geredet habe und in die Küche gekommen bin. Er hält das für nicht besonders verwunderlich. Wer mag es schon, wenn sich jemand in seine Privatangelegenheiten mischt?

„Es ist doch bloß höflich, Anteilnahme zu zeigen“, entgegne ich.

Oskar sieht mich mit leisem Spott an: „Und du glaubst, er kann nicht zwischen einem Kondolenzbesuch und deiner Neugier unterscheiden?“

Dafür lobt er wenig später meine Frühlingsrollen.

Ich sitze mit Zuckerbrot in einer Nische des Café Museum. Fast wie alte Freunde. Na gut. Immerhin bin ich eine Freundin eines seiner besten Freunde. Es hat drei Tage gedauert, bis er Zeit gefunden hat, mit mir

zu reden. Ob ihn denn die Ermittlungen im Fall Hanh so beanspruchen würden, habe ich ihn am Telefon gefragt. Er hat irgendetwas in der Art gemurmelt, dass neugierige Reporterinnen viel anstrengender seien. Und dass ich nicht glauben solle, er sei so dumm anzunehmen, dass ich wirklich nur im Interesse des verstörten Witwers ein paar Sachen klären möchte.

„Wir reden informell“, sagt er jetzt zu mir. „Das heißt aber nicht, dass ich Ihnen etwas über unsere Ermittlungen erzähle. Klar?“

Ich habe einen Sprizz mit Campari vor mir, nehme einen Schluck und lächle. „Ich bin Stammgast im Song. Ich will den armen Tien unterstützen. Es muss schwer sein, so weit weg von daheim und dann das ...“

„Er kann hervorragend Deutsch. Und er hat auch keine Probleme mit unserer Mentalität. Er hat mehr als fünfzehn Jahre in Deutschland gelebt.“

„Eben. In Deutschland.“

Droch grinst. „Na gut. So anders sind wir Österreicher dann doch wieder nicht, dass sich Mira als Vermittlerin einmischen muss.“ Neben seinem Kaffee steht ein beachtliches Stück Schokotorte. Der Chefinspektor hat eben auch seine süßen Seiten.

„Weiß man eigentlich, was sie in Leipzig gemacht haben?“

„Sie hatten ein vietnamesisches Lokal. Gemeinsam mit einem anderen vietnamesischen Paar. Hat Dang Vän Tien Ihnen das nicht erzählt?“

„Hat er.“ Eine halbe Lüge. Es war Sui, die es mir erzählt hat. Aber besser, Zuckerbrot glaubt, ich kenne Tien wirklich gut. „Ich meine ... gibt's über sie irgendetwas ... Polizeiliches?“

„Genau das habe ich gemeint, sehr verehrte Mira Valensky. Ich werde nicht über Ermittlungen reden.“

„Also gibt's was. Sonst wäre es ja irrelevant für den Fall und Sie könnten es mir sagen.“

Zuckerbrot nimmt einen großen Bissen von seiner Schokotorte. Mir ist selten nach Süßem, aber die sieht wirklich verlockend aus. „Also okay. Es gibt nichts Relevantes. Zufrieden?“

„Hat noch jemand außer Tien seine Frau identifiziert?“

Der Gruppenleiter sieht mich interessiert an. Mist. Ich wollte die Frage ganz beiläufig stellen.

„Der Sprizz mit Campari ist genau richtig“, lenke ich ab. „Aperol Sprizz ist nicht mein Ding. Aber mit Campari – großartig! Das Original hab ich im Veneto kennengelernt. Dort nennen sie ihn ‚Grande Sprizz‘

oder ‚Sprizzone‘ – was so viel heißt wie ‚großer Spritzer‘. Letztes Jahr hat ein Barkeeper in Zypern sogar einen eigenen Drink mit Campari für mich kreiert. Mit Grapefruitsaft. Pink Mira.“

„Sieh an“, antwortet Zuckerbrot und wischt sich ein paar Krümel von der Strickjacke. Mit den Polizeibeamten aus dem Fernsehen hat er wirklich nichts gemeinsam. Weder harter Kerl mit weichem Kern im Lederdress noch eleganter Schnüffler im Sakko, nicht einmal besonders dick oder besonders schräg. Wahrscheinlich nicht einmal besonders unglücklich. Ein Mann etwas über sechzig, mittelgroß, mittelschlank, mit Cordhosen und einer Jacke, die andere nicht einmal in die Altkleidersammlung geben würden. Aber ein guter Kombiniierer mit Verstand, Instinkt und jeder Menge Erfahrung.

„Es wird davon geredet, dass es sich um eine Schutzgeldsache gehandelt hat“, versuche ich weiter abzulenken. Dem Thema, wer da wirklich in der Gerichtsmedizin gelandet ist, muss ich mich später und hoffentlich eleganter nähern.

„Ja.“

„Und?“

„Wir ermitteln.“

„Irgendwas Konkretes?“

Zuckerbrot verdrückt den letzten Bissen seiner Torte, sieht hinüber zur Vitrine.

„Ich lade Sie auf ein zweites Stück ein, auch auf ein drittes. Dafür krieg ich zumindest einen Anhaltspunkt. – Wie wär es?“ Ich lächle ihn an und klimpere mit den Wimpern.

„Haben Sie etwas im Auge?“

Ich muss an mir arbeiten. Keine Spur von Mata Hari und Verführungskünsten, wenn es darum geht, was rauszukriegen. „Ich hab versucht, mit den Wimpern zu klimpern. In der Hoffnung, dass das vielleicht nützt.“

Zuckerbrot lacht und schüttet beinahe das Wasser neben seinem Kaffee um. „Warum interessiert Sie, wer Hanh identifiziert hat?“

Ich räuspere mich. „Vielleicht weil es heißt, dass ein Vietnamese wie der andere aussieht. Betrifft natürlich auch Frauen. Ich weiß, dass das ein Klischee ist, aber ich dachte, vielleicht ist noch jemand bei der Obduktion beigezogen worden. Zur Sicherheit.“

„Wir hatten keinen Grund anzunehmen, dass die Ermordete nicht Dang Hanh ist.“

„Thi Hong.“

„Wie bitte?“

„Sie heißt eigentlich Dang Thi Hong Hanh: Thi zeigt an, dass es sich um eine Frau handelt, und Hong ist so etwas wie ein zweiter Vorname. Habe ich nachgesehen. Ich habe ein extrem schlechtes Namensgedächtnis, aber ausgerechnet vietnamesische Namen merke ich mir ganz gut.“

„Interessant. Stimmt. In unseren Unterlagen stehen vier Namens-teile. Erklärt Ihr Zugang zu vietnamesischen Namen Ihr etwas über-großes Interesse an dem Fall? Vielleicht eine Art innerer Verbunden-heit?“

„Was weiß man. Auf alle Fälle ist es Zuneigung zu einem Witwer, der ausgezeichnet kochen kann. – Also hat bloß Tien sie identifiziert.“

Zuckerbrot seufzt. „Sie hatte ihre Handtasche dabei, als sie ermordet wurde. In der Tasche war auch ihr Personalausweis. Abgesehen davon, dass einige Leute sofort gesagt haben, das sei doch die Frau aus dem vietnamesischen Lokal. Das Ganze hat sich nur ein paar hundert Meter vom Söng Lâu entfernt abgespielt. Und Vietnamesen sind bei uns nicht gerade häufig. Sie war auf dem Weg nach Hause.“

Was nicht besonders viel sagt. Wenn Tien jemanden gefunden hat, der Hanh ähnlich sieht, und sie dann mit ihrer Handtasche nach Hau-se geschickt hat ... – bloß: Warum sollte er so etwas tun? Wollte er Hanh verschwinden lassen, um sie zu schützen? Hat er dafür tatsäch-lich jemand anderen ermordet? Zuckerbrot ist inzwischen aufgestanden und hat an der Kuchentheke Nachschub geordert. „Landmannkugel“, erklärt er. „Rummasse mit dunkler Schokolade glasiert. Ich habe zwei davon bestellt. Die mögen auch Sie.“

Ich sehe ihn verblüfft an. Woher weiß er, dass ich bei genau so et-was mit möglichst hochprozentiger Schokolade schwach werde?

Ohne dass ich die Frage laut stelle, antwortet er: „Passt eben zu Ih-nen. Spricht nicht gegen Sie.“

Der Ober kommt mit den Kugeln und ich finde, sie passt auch ganz ausgezeichnet zum Sprizz mit Campari.

„Also Identifikation einwandfrei“, sage ich mit Rum-Schoko-Mund.

„Warum interessiert Sie das so?“

„Tut es eigentlich gar nicht so besonders. Ich denke nur, man sollte gründlich sein.“

„Es wirkt fast, als würden Sie Ihrem Freund Tien nicht trauen. Wir haben darüber hinaus auch noch ihren Pass. Stimmt alles überein, und ist quasi von den strengen vietnamesischen Behörden bestätigt. Sie war ja erst vor kurzem in ihrer Heimat und hatte die entsprechenden Sichtvermerke.“

„Hanh war in Vietnam?“

„Ich dachte, Sie kennen die Familie fast wie Ihre eigene?“

„Ich war einige Wochen nicht dort. Viel zu tun.“

„Sie war, wie offenbar Millionen von Auslandsvietnamesen auch, beim Neujahrsfest Têt. Es ist heuer auf den 19. Februar gefallen.“

Ich rechne nach. Wenn ich mich nicht sehr täusche, dann war ich am 20. Februar im Song. Und Hanh war da. Wäre auch seltsam, wenn sie so kurz nach der Lokaleröffnung verreist wäre. Die Sache wird immer eigenartiger. Ich versuche, möglichst neutral dreinzuschauen. Auch wenn ich leider nicht gerade Expertin in Sachen Pokerface bin. „Hat man mit den vietnamesischen Behörden Kontakt aufgenommen?“

Zuckerbrot sieht mich mit einem eigenartigen Blick an.

„Diese Kugel ist übrigens ausgezeichnet. Ich werde Droch eine mitbringen. Sind sie bei der Polizei besonders beliebt? Weil eben ganz andere Kugeln? Geben Sie sich sozusagen hin und wieder die Kugel?“ Ich breche ab, es wird immer dümmer. Aber ich habe das Gefühl, dass Zuckerbrot mich dauernd aufs Glatteis führt. Ich hätte mehr über Tien herausfinden sollen, bevor ich mit dem Chefermittler rede.

Aber Zuckerbrot grinst. Ich fürchte allerdings, weniger über meine Kalauer als über mich. „Sie wissen sicher, dass die Dang deutsche Staatsbürger sind?“

„Nein“, murme ich. „Darüber haben wir nie geredet. Also nicht Vietnam, sondern Deutschland. – Und was sagen die deutschen Kollegen?“

„Dass sie unauffällig waren.“

„Vielleicht haben sie in Deutschland Schutzgeld gezahlt. Oder sie haben nicht mehr gezahlt und sind dann nach Österreich. Und da hat man sie wieder zur Kassa gebeten.“

„Wie heißt es so schön? Wir ermitteln in alle Richtungen.“

„Auch Richtung Ausländerfeindlichkeit? Tien glaubt, es war ein ‚Hasser‘ – genau so hat er sich ausgedrückt. Er hat erzählt, dass er bei der Kundgebung gegen den Brandanschlag in der Kirche war. Weil er nichts mit radikalen Moslems am Hut hat. Also ein superbrav Integrierter,

sozusagen. Und seine Frau wird dann womöglich von einem Rassist ermordet. Alles irre.“

„Dann könnten es genauso gut radikale Moslems gewesen sein. Die wütend sind, dass sich ein Vietnameser mit den Katholiken solidarisiert.“

„Er ist Katholik. Und ich sehe nicht ein, dass ausgerechnet andere Migranten verdächtigt werden, während unsere eigenen Rechten tun können, was sie wollen.“

Der Gruppenleiter funkelt mich an. „Ich habe gesagt, wir ermitteln in alle Richtungen. In alle! Wir sind nämlich kein Haufen engstirniger Nationalisten, auch wenn Sie das anzunehmen scheinen.“

„Hab ich nicht gesagt.“

„Aber ist doch ein Bild, das Journalisten gerne vermitteln, oder? Rechte schießwütige Dumpfbacken, die ihre Freunde schützen und Ausländer und Linke verfolgen.“

„Ich hab es nicht so mit den Klischees. Zumindest bemühe ich mich.“ Wie kommt er dazu, mir so etwas zu unterstellen? Ganz abgesehen davon, dass es sehr wohl Polizeibeamte gibt, die in jedem Schwarzen einen Drogendealer sehen.

„Tut mir leid“, erwidert Zuckerbrot und versucht ein Lächeln. „Ich habe noch die idiotische Demonstration im Kopf. Die Polizei musste die Identitären natürlich begleiten. Demonstrationsfreiheit für alle hat mit Demokratie zu tun. Die Ultralinken waren nicht davon abzubringen, sich ihnen in den Weg zu stellen. Also sind sie zusammengekracht. Wir haben gewirkt, als würden wir die Rechten unterstützen. Was ausgemachter Blödsinn war. Ganz abgesehen davon, dass mir diese Schutzgeldmafia-Geschichte ziemlich auf die Nerven geht. Samt allen damit verbundenen Vorurteilen. Ein Motorrad in der Nacht, das keiner gesehen hat, sondern nur einige gehört haben. Eine Frau, die gegen Mitternacht allein nach Hause geht und mit einem Schuss gezielt getötet wird. Mitten in Wien. Es gibt welche, die fragen sich: War das erst der Anfang?“

Meine Katzensgeschichte kommt gut an. Tiere mag man eben. Wenn sich die Lieblingsschauspielerin des Landes mit ihren beiden alten Perserkatzen fotografieren lässt, Österreichs erfolgreichster Export-Fußballer seine Liebe zu Katzen gesteht und ein international gefeierter Autor Rührendes über seine siebzehnjährige Maxi erzählt, die Einzige, die ihn immer begleitet hat, die sich mit ihm gefreut und ihn getröstet hat, dann kann aber auch gar nichts schiefgehen. Gismo hat eine eigene Kolumne bekommen, in der sie über ihr Leben erzählt. Inklusiv ihrer Mithilfe bei der Klärung eines Mordes rund um eine Bundespräsidentenwahl. Das ist ganz schön lang her. Ich rechne nach. Sechzehn Jahre. Du liebe Güte.

Ich bekomme auch in der Redaktionssitzung Lob, die heilige Auflage der Nummer des „Magazin“ war in Ordnung und das hatte offenbar mit meiner Story zu tun. Trotzdem kann niemand annehmen, dass ich in Zukunft nur mehr über lahrende Hunde oder rosa Elefanten schreibe, selbst wenn das vielen recht wäre. Ich biete eine Reportage über asiatische Lokalbesitzer an. Von Schutzgeldern und ausländerfeindlichen Umtrieben aller Art erwähne ich nichts. Es soll um ihre Hoffnungen und Sorgen gehen, um ihr Leben bei uns, erkläre ich den versammelten Ressortleitern.

Die Idee wird überwiegend positiv aufgenommen, auch wenn der Chronikchef spöttelt: „Alles gute Menschen, solange sie unserer Mira Valensky zu essen geben.“

„Ich werde fürs Essen zahlen“, kontere ich. „Ich möchte ja nicht mit gewissen anderen in unserer Branche verwechselt werden.“

Der Chronikchef will gerade auffahren, als Droch sich einmischt. „Die Sache hat mit der toten Vietnamesin zu tun, nicht wahr?“

Muss er das in der Redaktionskonferenz sagen? Hätte er mich nicht unter vier Augen fragen können? „Es wird ein Aspekt sein“, antworte ich. „Auch wenn die Polizei offenbar keine neuen Erkenntnisse hat. Ich werde unter anderem darüber schreiben, dass es für Ausländer schwer sein kann, ihre Toten nach den eigenen Traditionen zu bestatten.“

Die Praktikantin, die heute bei der Sitzung dabei ist, nickt: „Es heißt, es gibt gar keine chinesischen Friedhöfe bei uns. Obwohl an jeder Ecke ein chinesisches Lokal ist.“

„Hund soll ja auch leicht süßlich schmecken“, weiß der Sportchef. „Und wenn man gut würzt ...“

Unser Chefredakteur mahnt, zum Thema zurückzukommen.

„Die werden schnell verbrannt und dann zurückgeschickt oder ins Regal gestellt. Und an ihrer Stelle kommt ein anderer Chinese und benützt die Papiere des Toten. Bei den Namen und Gesichtern merkt ja ohnehin keiner den Unterschied“, schwadroniert der Chronikchef.

„Ich werde auch etwas über Vorurteile schreiben“, sage ich und kritzle in meinen Block. Als ob ich mir das extra notieren müsste. Ich will mich nicht provozieren lassen. Und ich bin froh, sie von Hanh und dem Motorradmord abgelenkt zu haben.

Wenig später gehe ich Richtung Tiefgarage. Ich überlege, ob mir der Chronikchef nicht einen wichtigen Hinweis geliefert haben könnte. Tien hat den Pass seiner Frau für seine Geliebte gebraucht. Es ist ja oft so, dass Zweit- und Drittfrauen ihren Vorgängerinnen erstaunlich ähneln. Seine Geliebte hat nur so eine Chance, in Österreich zu leben. Also bringt er Hanh um. Quatsch. Erstens sagen alle, dass sich die beiden sehr gemocht haben. Und zweitens: Dann hätte er sie ja ganz still verschwinden lassen müssen. Damit niemand weiß, dass eine andere ihren Platz eingenommen hat. Erschießen ist da keine gute Idee. Jetzt hat die Polizei ihre Papiere. – Was, wenn bei seinem Plan etwas schiefgegangen ist?

Ich stoße die Tür zur Garage auf. Ich sollte an meinem Schreibtisch sitzen und nachdenken. Und mit asiatischen Lokalbesitzern reden. Natürlich auch über Schutzgelder. Über Ausländerfeinde. Über Totgeglaubte, die im Keller Hühner auslösen. – Kann es sein, dass Tien seine Frau versteckt, weil er Angst hat, man könnte ihr etwas antun? Ich muss herausfinden, ob ihn jemand bedroht hat. Und wen man dann an der Stelle von Hanh erschossen hat. Stattdessen muss ich Oskars Tochter Carmen abholen und zum Flughafen bringen. Weil Oskar Verhandlungstag

hat und nicht kann. Die liebe Carmen hat in den letzten Monaten gleich zwei Wohnungsschlüssel verloren. Wir brauchen ihren letzten, um nach dem Rechten sehen zu können. Da borge ich Carmen meine Wohnung und zum Dank dafür kann ich sie auch noch in der Gegend herumfahren und kriege statt drei einen Wohnungsschlüssel zurück. Natürlich mag ich Carmen. Zumindest an sich. Sie hat zweieinhalb Studien abgeschlossen, ist gerade dabei, einen interessanten Job in China anzunehmen, sie ist attraktiv, sie ist vor allem Oskars Tochter. Auch wenn sich die beiden erst vor ein paar Jahren kennengelernt haben. Vielleicht rühren meine gemischten Gefühle einfach daher, dass ich mich nicht zur Stiefmutter eigne. Außerdem hätte ich heute anderes zu tun. Mein kleiner roter Elektroflitzer steht in der gegenüberliegenden Ecke der Garage. Dort gibt es eine Steckdose. War gar nicht so leicht, der Verwaltung des „Magazin“ klarzumachen, dass das Laden von so einem Auto höchstens drei, vier Euro kostet. Nichts im Verhältnis zu den dummen Klimaanlageanlagen, die auch laufen, wenn sie keiner braucht.

Ich gehe ums Auto herum und will den Stecker ziehen. Da hat schon jemand abgesteckt. Das gibt es doch nicht! Irgend so ein Idiot hat nicht begriffen, dass ich so quasi tanke! Wollte staubsaugen oder das Handy aufladen oder sonst etwas Unsinniges! Und ich muss jetzt schauen, ob ich genug Reichweite habe, um zur Wohnung, dann zum Flughafen und wieder retour zu kommen. Wenn sie wenigstens am Flughafen eine Schnellladestation hätten. Damit wäre die Batterie in zwanzig Minuten wieder fast voll. Eine umtriebige Windkraftfirma ist dran, ein flächendeckendes Schnellladenetz zu bauen. Hoffentlich werfen ihnen die alteingesessenen Energieanbieter nicht übergroße Steine in den Weg. Die wollen nicht, dass jemand etwas tut, während sie schlafen. Das habe ich recherchiert. Darüber sollte ich schreiben. Aber meine Elektroauto-Story ist ja verschoben worden. Apropos Steine im Weg.

Ich setze mich ins Auto, drehe den Startschlüssel. Das freundliche Plim. Ich bin startklar. Einhundertachtzehn Kilometer Reichweite. Vorausgesetzt, ich verzichte aufs Heizen. Aber so kalt ist es ohnehin nicht mehr. Sollte sich also ausgehen. Und wenn ich den Haustechniker treffe, erzähle ich ihm etwas. Wahrscheinlich war er es, der abgesteckt hat. Außerdem: Sonst kontrolliert er auch alles, was in der Garage passiert.

Carmen wartet bereits mit einem Kofferchen vor dem Haus. Sie sieht auf die Uhr. Wirklich nicht notwendig. Ich bin bloß wenige Minuten zu spät dran. Wir haben noch zwei Stunden bis zum Abflug. Ihr

großes Gepäck hat die Firma vorgeschickt. Sie küsst mich auf beide Wangen. „Hoffentlich geht es sich noch aus“, sagt sie.

„Da können wir zweimal hin- und herfahren“, versichere ich und unterdrücke den Impuls, ihr zu einem Taxi zu raten.

„Bevor ich es vergesse!“ Sie legt den Wohnungsschlüssel ins Handschuhfach. Kein Wort über verlorene Exemplare, kein Danke, dass sie gratis bei mir wohnen durfte. Okay, ich sollte nicht ungerecht sein. Sie hat sich beim Abschiedessen, bei dem natürlich Oskar mit dabei war, ausführlich bedankt und auch entschuldigt. Und jetzt ist sie sicher aufgeregt. Flug nach Shanghai. Ein neuer Job auf einem anderen Kontinent. Auch wenn die Firma ein europäisches Konsortium ist. Ich werfe ihr einen raschen Blick zu. Kurze blonde Haare, ausreichend struppig, um nicht als doofe Blondine gehandelt zu werden. Schmal geschnittener dunkler Hosenanzug.

„Hast du keine Jacke?“ Vielleicht mutiere ich doch noch zur späten Mutter.

„Am Flughafen ist es ohnehin warm. Und im Handgepäck hab ich einen Pullover, falls es im Flieger zu kalt ist. – Diesen Wagen hat dir der seltsame kleine Autohändler geborgt?“

„Er wollte ihn mir borgen. Ich hab ihn gekauft. Und Hans Tobler ist gar nicht seltsam. Er handelt höchst erfolgreich mit Oldtimern und amerikanischen Luxus Schlitten. Aber er hat begriffen, dass man weiterdenken muss. Deswegen als Ergänzung die Elektroautos.“

„Sorry, ich weiß, er ist Vesnas Freund. Aber irgendwie wirkt er immer noch wie ein Mechaniker. Und er hüpfte beim Gehen. So, als ob er gern größer wäre.“

Ist mir noch nicht aufgefallen. „Was spricht gegen Mechaniker? Ganz abgesehen davon, dass er es vom Mechaniker zum bekannten Autohändler gebracht hat. Und er spielt übrigens hervorragend Schlagzeug.“

„Ich hab ja nichts gegen ihn gesagt.“

Dann ist eine Zeit lang Funkstille. Hinter uns ist ein schwarzer Mittelklassewagen. Am Steuer ein Typ mit Sonnenbrille. Absurd. Der Himmel ist bedeckt und wir haben März.

„Und was machst du dann so in Shanghai?“ Ich frage es, bevor das Schweigen peinlich wird.

„Habe ich euch doch schon erzählt. Ich versuche Geschäfte einzufädeln. Zwischen chinesischen und europäischen Firmen. Mein Spezialgebiet ist der Energiebereich. Weißt du übrigens, dass in China in den

nächsten zwei Jahren dreißig Prozent der neu zugelassenen Autos elektrisch fahren oder zumindest Hybridantrieb haben sollen?“

„Klingt irgendwie nach den alten sowjetischen Fünfjahresplänen. Aber ist an sich natürlich gut. Hast du damit zu tun?“

„Wer weiß. Vielleicht will der ... Vesnas Autohändler ja chinesische Autos importieren. Aber in erster Linie geht's bei dem, was ich tun werde, um Windräder und Photovoltaikanlagen. Da ist China längst ganz vorne dabei.“

„Und was ist mit der Qualität?“

„Teilweise gleich hoch. Man muss eben achten. Aber das ist überall so.“

Der schwarze Wagen ist immer noch hinter uns. Natürlich sind viele Menschen Richtung Flughafen unterwegs. Und ins Burgenland, oder nach Ungarn. Alle auf derselben Autobahn.

„Saukalt ist es hier“, sagt Carmen in ihrem dünnen Hosenanzug und schaltet die Heizung ein.

„Mach sie bitte wieder aus“, antworte ich.

„Warum?“

„Weil ich noch zurück möchte in die Stadt.“

„Der hat so wenig Reichweite?“

„Ich bin heute schon gefahren. Und in der Redaktion hat irgendein Idiot den Ladestecker gezogen.“

„Ich würde mir das nicht antun.“

„Ich tue mir nichts an. Es ist praktisch. Ich kann daheim in der Garage laden und brauche nie mehr zu einer Tankstelle.“

„Ich bin lieber unabhängig. In allen Belangen. Aber das ist vielleicht auch eine Generationenfrage.“

Schön langsam werde ich wütend. Als ob mir Unabhängigkeit nicht wichtig wäre. Ich habe Oskar lange nicht geheiratet, weil ich nicht nur ihn, sondern auch meine Freiheit liebe. Und sie ist mir jetzt noch wichtig. Ich bin Jahre zwischen unseren Wohnungen gependelt, weil ich nicht fix zu ihm ziehen wollte. Dass ich es dann doch getan habe, war Carmens Glück. So hatte sie in den letzten Monaten eine wunderbare Gratis-Altbauwohnung. Und ich arbeite im „Magazin“ auf freier Basis, weil ich nicht angestellt sein möchte. Wenn auch mit einem ziemlich guten fixen Vertrag.

Der Mann mit der Sonnenbrille ist immer noch hinter uns. Leider kann ich keine Details ausnehmen. Und Carmen will ich nicht fragen.

„Jetzt bist du sauer, aber ich habe es nicht so gemeint“, kommt es vom Nebensitz. „Elektroautos sind schon in Ordnung. Jedenfalls besser als so ein langweiliger Durchschnittsjapaner. Oder ein Opel oder so etwas. Das ist was für die Spießler, die beim Fahren einen Hut aufhaben. Wahrscheinlich, damit es ihnen nicht auf die Glatze zieht.“

Jetzt muss auch ich grinsen. „Kennst du die umhäckelten Klopapierrollen auf der Ablage? Oder bist du dafür zu jung?“

„Klar hab ich die gesehen! Als ich ein Kind war. Ich hab bloß gedacht, das gibt es nur bei uns in der Schweiz. Wegen Sicherheitsdenken und so.“

Wir lachen gemeinsam. Man sollte sich mit Oskars gefundener Tochter einfach über derart Unverfängliches unterhalten, dann geht es großartig. „Hast du in Shanghai eigentlich ein Auto?“

„Die Firma hat Autos mit Chauffeur, das sei deutlich praktischer, haben mir die Leute gesagt. Vielleicht kriege ich sogar einen eigenen.“

Ich blinke und nehme die Flughafenausfahrt. Der schwarze Wagen ist immer noch da. Auffahrt zu den Abflügen. Wenig los heute, ich bekomme einen Halteplatz. Das schwarze Auto fährt an unserem vorbei. War alles Zufall. Ich atme auf. Aber ich will lieber auf Nummer sicher gehen. Mich umsehen. Hier sind viele Menschen, was soll da schon passieren? Warum sollte mich jemand verfolgen? Selbst von meiner Reportage über die Asiaten weiß noch keiner. Abgesehen von allen, die bei der Redaktionskonferenz waren. Aber es ist doch nicht anzunehmen, dass einer unserer Ressortleiter gemeinsame Sache mit Rechtsradikalen oder Unterweltbossen macht. Das traue ich nicht einmal dem Chronikchef zu. – Oder hat es einer auf Carmen abgesehen? Vielleicht sind die Geschäfte, die sie in China macht, gar nicht so harmlos, wie sie uns glauben machen will. Hat sie womöglich mit Industriespionage zu tun?

Ich steige aus. Nichts vom schwarzen Auto und dem Fahrer mit der Sonnenbrille zu sehen. Ohne Sonnenbrille würde ich ihn allerdings auch nicht erkennen.

„Du begleitest mich?“ Carmen strahlt mich an. „Das finde ich supernett. Sonst begleitet mich nie jemand!“

Ich nicke. Ich will ihr die Freude nicht nehmen. Und die Sicherheitskontrollen sind ohnehin nah bei diesem Eingang. Außerdem: Wenn der schwarze Wagen in einigen Minuten noch immer verschwunden ist, kann ich die Sache wohl endgültig vergessen.

Ich küsse Carmen zum Abschied und winke, als sie Richtung Gates geht. Ich sehe mich um. Ich mag Flughäfen. Dieses Gefühl, zwischen den Zeiten zu sein, nicht da und auch noch nicht anderswo. Aufbruch. Die Chance, abzuheben. Zumindest theoretisch. Weil praktisch bin ich ganz froh, wenn ich nicht fliegen muss. Ich denke mit Schauern an das letzte Jahr und meine vielen beruflich bedingten Flüge zurück. Von heute auf morgen hatte ich ziemlich schlimme Flugangst. Glücklicherweise hat sie sich, als alles recherchiert und die Story geschrieben war, wieder weitgehend gelegt. Aber eben nur weitgehend.

Ich eile Richtung Ausgang. Den schmalen grauen Gang entlang. Eigentlich ist die Haltezone ja nur zum Aus- und Einsteigen gedacht. Auch wenn man für gewöhnlich nur wenige Menschen bei den Autos sieht. Warum sie den neuen Wiener Flughafenterminal in Grautönen gehalten haben, wird mir immer ein Rätsel bleiben. Hier sollte alles bunt, fröhlich, optimistisch sein. Sodass Gedanken an eventuelle Flugkatastrophen gar nicht erst aufkommen. Oder wollte man mit dem Grau einen Kontrast setzen, damit die Umgebung des Flughafens farbiger und freundlicher erscheint? Ist schiefgegangen. Grau drinnen, grau draußen. Nur die Sonne kann helfen. Aber die scheint heute nicht.

Eine Hand auf meinem Oberarm. Ich fahre erschrocken herum. Und sehe den Mann mit den schwarzen Sonnenbrillen. Aufgestellter Mantelkragen. Ich kann so gut wie nichts von seinem Gesicht erkennen. Er hält mich fest. Er ist nicht besonders groß, aber er hat den Moment klug gewählt. In diesem Gang ist momentan keiner außer mir. Die unbeschriftete Tür da vorne. Was, wenn er mich hineinzerrt? Soll ich schreien? „Verwechslung“, knurre ich. Ich muss den Arm abschüttelt und unvermittelt loslaufen. Oder hat er in der anderen Hand ein Messer?

„Nein. Ich muss reden.“

Ich starre auf mein Gegenüber. „Tien?“

„Ja. Ich muss reden.“

Hanh im Keller. Die Frau, die vom Motorrad aus erschossen wurde. Ich bin ihm zu nahe gekommen. Wer weiß, in welche Mafia-Geschichten er verwickelt ist. Bedeutet gar nichts, dass er höflich ist. In Asiaten kann man nicht hineinschauen. – O du liebe Güte, was für ein dummes Vorurteil! Als ob ich in einen Wiener hineinschauen könnte, bloß weil er in der gleichen Stadt lebt.

„Bitte“, sagt Tien. Jetzt hat er meinen Arm losgelassen.

Ein so guter Koch kann kein ganz schlechter Mensch sein. Ich hoffe, dass das nicht auch bloß ein Vorurteil ist. „Hier?“

„Ja, das ist gut. Hier fallen Asiaten nicht auf.“

Eine Gruppe Italiener oder Spanier kommt vom Eingang her und geht Richtung Schalterhalle. Die Tasche einer Frau streift mich am Oberarm. Ich brauche sie nur zu festzuhalten und um Hilfe zu bitten. Oder einfach mit ihnen zu gehen. Trotzdem nicke ich Tien zu.

„Ich brauche Sicherheit. Aber ich kann nicht zur Polizei. Gestern hat man versucht, in meine Wohnung einzubrechen.“

„Gib's das nicht immer wieder in dieser Gegend?“

„Natürlich. Aber nicht so oft. Es ist zu viel Zufall. Ich weiß nicht, ich glaube, man wollte mich aus der Wohnung locken. Aber ich bin drinnen geblieben. Ich hätte gekämpft. Ich habe große Messer. Ich kann damit umgehen. Und die Wohnung hat ein sehr gutes Schloss. Sie sind nicht reingekommen, sie sind wieder weggegangen.“

„Sie sollten das der Polizei sagen. Reden Sie mit Zuckerbrot, der ist in Ordnung. Vielleicht hat es mit dem Mord zu tun. Sicher. Sonst wäre es, wie Sie gesagt haben, zu viel Zufall.“

„Ich kann nicht. Deswegen ich rede mit Ihnen. Ich hoffe, Sie können helfen. Sie haben Interesse. Sie kennen Leute. Sie sind ein guter Mensch. Wegen Vui. Sie ist die Schwester von Hanh. Sie ist ohne Papiere da. Das heißt, sie hatte Papiere von Hanh, aber die hat jetzt die Polizei.“

„Sehen die beiden einander ähnlich?“

„So sehr, dass Hanh ihr den Pass geschickt hat und sie ist damit gekommen.“

„Nach dem Tët-Fest. Ich habe sie im Keller gesehen. Sie hat Hühner zerteilt.“

„Sie hat gar nichts erzählt.“

„Sie war sehr erschrocken und ist davongelaufen. Ich habe sie für Hanh gehalten.“

„Warum waren Sie in dem Raum?“

„Ist das jetzt wichtig?“

„Ich weiß nicht. Ich weiß nur, dass die Toiletten auf der anderen Seite sind.“

„Ich habe mich eben geirrt.“

Tien sieht mich an, als würde er mir nicht glauben. Kann ich ihm kaum verdenken. So schnell geht das und man hat die Lösung für eine

Frage, die einen schon tagelang beschäftigt. – Oder will er mir bloß einreden, dass es sich so verhält?

„Man braucht ein Visum, oder? Wenn man ihr den Pass geschickt hat, dann fehlt der Einreisevermerk“, gebe ich zu bedenken.

„Vui kennt jemanden, der ist angeblich ein wichtiger Gewerkschafter, die haben gute Beziehungen. Er hat ihr den Einreisevermerk besorgt.“

„Gefälscht.“

„Wie immer. Er war da.“

„Und jetzt ist jemand hinter Vui her? Oder hinter Ihnen? Oder stimmt die Sache mit den Schutzgeldern?“

Er sieht mich böse an. „Nein, das ist Unsinn. Ich gehe sofort zur Polizei, wenn jemand so etwas versucht. Ich bin nicht dumm. Wir sind deutsche Staatsbürger, uns kann nichts passieren. Uns können sie nicht abschieben.“

„Warum sollten Sie abgeschoben werden, wenn jemand von Ihnen Schutzgeld will?“

„Ich sage ja, das kann niemand. Auch wenn immer etwas hängen bleibt. So als ob wir schuld wären, wenn Verbrecher etwas von uns wollen.“

„Wurden Sie in der letzten Zeit verfolgt? Sind Ihnen Typen aufgefallen, die Neonazis oder so etwas sein könnten?“ Meine Güte. Wie sieht ein Neonazi aus? Haben die immer Springerstiefel an? Wohl kaum.

„Ist nicht lange her, da hat einer ‚Schlitzauge go home‘ gerufen. Ich wollte schon fragen, ob er mit daheim Deutschland meint, aber ich will nicht provozieren.“

„Wie hat er ausgesehen?“

„Groß ... braunhaarig ... normal ... sozusagen. Jeans und Lederjacke. Keine Ahnung, wie im Detail. Ich wollte lieber keinen Blickkontakt.“

„Haben Sie der Polizei davon erzählt, als Hanh ...“

„Ich habe alles erzählt! Alles, was helfen kann! Aber ich habe gemerkt: Sie haben das nicht ernst genommen. Mit so etwas muss einer wie ich leben. Die Zeitung hat auch von ‚Ausländerfehde‘ geschrieben, als sie meine Frau ermordet haben.“

„Das Lokal, das Sie übernommen haben, war früher ein altes Wirtshaus. Kann es sein, dass Gäste des Alpenstüberls oder die ehemaligen Besitzer sauer sind, weil es sich in ein asiatisches Restaurant verwandelt hat?“

„Der Besitzer ist gestorben. Und der Sohn wollte verkaufen. Er war ganz glücklich. Ein Elektriker, der damit nichts anfangen konnte. Ihm war peinlich, in welchem schlechtem Zustand es war.“

„Sind Gäste von früher zu Ihnen gewechselt?“

„Ich glaube nicht. Da waren nur mehr einige Alkoholiker. Ich wollte nicht so genau hinsehen. Es war peinlich. Es war sehr schmutzig. Ich war bloß einmal dort, als geöffnet war.“

Haben Zuckerbrot und seine Leute die Gäste des früheren Lokals kontrolliert? Ich habe keine Lust, die alten Sauköpfe aufzustöbern und zu befragen. Vielleicht ist es den Ermittlern nicht anders gegangen. Ob Vesna ...

Tien zuckt zusammen. Hinter einer Führerin mit aufgespanntem rosarot kariertem Schirm trabt eine Gruppe Asiaten auf uns zu. Sieht aus, als würde er sich vor den eigenen Leuten ebenso fürchten wie vor unseren. Sie haben Vui nach Österreich gelotst. Vielleicht müssen wir da ansetzen. „Vui hätte mit dem Pass ihrer Schwester gut hier leben können, oder?“

„Ich hoffte es. Sie hätten sich den Pass teilen können, sozusagen. Wahrscheinlich wäre das gegangen. Aber wichtig war vor allem, dass Vui damit nach Österreich kommt.“

„Jetzt braucht Hanh ihren Pass nicht mehr.“

Tien schüttelt traurig den Kopf. „Wo denken Sie hin? Dass jemand meine Frau ermordet, damit ihre Schwester einen Pass hat? Ich ... ich glaube an etwas anderes. Vui und Hanh sehen einander sehr ähnlich, das haben Sie selbst gemerkt. Ich bin mir nicht sicher, ob der Mörder nicht eine für die andere angesehen hat.“

„Sie meinen: Er hat die beiden verwechselt? Warum? Wer ist hinter Vui her?“

„Ich habe keine Ahnung.“ Der Vietnameser sagt es ganz langsam.

„Warum ist Hanhs Schwester nach Österreich gekommen?“

„Weil es schwer ist, in Vietnam Arbeit zu haben. Sie will lernen und sie ist jung. Sie will nicht auf dem Land Reis ernten oder in der Fabrik arbeiten.“

„Kann es sein, dass jemand hinter ihre illegale Einreise gekommen ist? Gibt es so etwas wie einen vietnamesischen Geheimdienst in Europa?“

Die asiatische Reisegruppe ist an uns vorbei, ganz auf den rosa Schirm vor ihnen konzentriert.

„Man sagt so. Ich weiß das zumindest von Deutschland. In Österreich gibt es nicht viele Vietnamesen. Man sagt, dass der Geheimdienst sich sehr um Illegale kümmert. Er will nicht, dass sie zurückkehren.“

Und wenn sie von Deutschland ausgewiesen werden, dann müssen sie in ein Internierungslager. Heißt es. Aber vielleicht sind das auch Geschichten von früher.“

„Sie wissen es nicht.“

„Es gibt Gerüchte. Vui muss weg aus meiner Wohnung. Sonst passiert etwas.“

„Vielleicht kann die Caritas helfen und sie in einem Flüchtlingshaus unterbringen.“

Tien schüttelt so heftig den Kopf, dass ihm die Sonnenbrille auf die Nase rutscht. „Niemand soll wissen, dass es sie gibt.“

„Was seit dem Tod Ihrer Frau sehr schwierig geworden ist. – Weiß eigentlich Sui Bescheid? Und Ihre anderen Mitarbeiter?“

„Nein. Wir dachten, wir sagen es ihnen. Das war vor dem Mord. Es ist so viel geschehen. Die anderen kommen nur stundenweise. Sui ist am Abend da, sie hat nicht viel Interesse für Lagerräume. Aber sicherheitshalber hat sich Vui im Keller eingesperrt. Und dann haben wir sie doch in meine Wohnung gebracht. Bis eben gestern ...“

„Warum haben Sie gewusst, dass ich zum Flughafen fahre?“

„Habe ich nicht gewusst. Ich weiß, Sie arbeiten im ‚Magazin‘. Und ich kenne Ihr Auto. Und ich habe sonst niemanden. Also bin ich Ihnen nachgefahren. Ich wollte reden, wenn es eine gute Möglichkeit gibt. Und nicht warten, bis Sie wieder zu uns essen kommen. Dann kann es zu spät sein.“

„Warum soll die Schwester nicht zur Caritas?“

„Weil sie sie dort finden!“

„Wer sind ‚sie‘ und warum sucht man die Schwester?“

„Ich habe keine Ahnung. Ich habe Angst. Und Vui auch.“

„Sie müssen zur Polizei.“

„Dann wird Vui ausgewiesen. Und kommt in ein Lager. Oder noch Schlimmeres.“

„Und wenn ich dafür Sorge, dass sie ein faires Asylverfahren bekommt? Aber dafür muss ich wissen, warum man sie sucht.“

„Ich weiß nur: Hanh ist tot. Und vielleicht ist Vui auch bald tot. Sie ist illegal. Die offiziellen Österreicher werfen sie aus dem Land. In Vietnam hat sie sich strafbar gemacht. Verstecken Sie Vui. Ich habe sie wieder ins Lokal gebracht. Aber da kann sie nicht bleiben.“

„Ich denke mir etwas aus. In Ordnung?“

„Sie fahren mir nach und nehmen sie mit. Gleich. Bitte.“ Er drückt meinen Arm so fest, dass ich beinahe aufschreie.